

NOMENT#7

Gazette für Menschenrechte



antirassismus!

FIT WERDEN!

DIE BESTEN ANTIRASSISTISCHEN ÜBUNGEN



Gazette für Menschenrechte 1/2007, 2 Euro Spende für Kolportage
Herausgeberin: SOS Mitmensch, Postfach 220, 1070 Wien, <http://www.sosmitmensch.at>



nova rock
presented by **ORF & NOKIA**

PEARL JAM * **THE SMASHING PUMPKINS**
MARILYN MANSON * **LINKIN PARK**
THE KILLERS * **BILLY TALENT** * **SLAYER**
INCUBUS * **MANDO DIAO** * **THE HIVES** * **IN FLAMES**
FLOGGING MOLLY * **MY CHEMICAL ROMANCE** * **IN EXTREMO**
MACHINE HEAD * **WITHIN TEMPTATION** * **STONE SOUR**
LORDI * **ME FIRST & THE GIMME GIMMES** * **PAPA ROACH**
THE USED * **CHILDREN OF BODOM** * **BRIGHT EYES**
LESS THAN JAKE * **30 SECONDS TO MARS** * **SUNRISE AVENUE**
EDITORS * **MODEST MOUSE** * **FRANK BLACK** * **CLAWFINGER** * **I AM X**
REEL BIG FISH * **UNDER THE INFLUENCE OF GIANTS** * **ILL NIÑO** * **HELMET** * **ISIS**
DROWNING POOL * **MASTODON** * **HAYSEED DIXIE** * **BOSSHUSS** * **CHIMAIRA** * **HINDER** * **NEGATIVE**
DEVILDRIVER * **HARDCORE SUPERSTAR** * **FOTOS** * **AIDEN** * **THE STAGGERS** * **IN THIS MOMENT** * **JOHNOSI...**

15.-17. JUNI PANNONIA FIELDS II
NICKELSDORF (BGLD.)
Info & Tickets: www.novarock.at

FM4
Frequency
presented by **ORF & NOKIA**

15.-17. AUGUST SALZBURGRING
Die ersten von 40 Bands:
NINE INCH NAILS * **TOOL**
SEED * **KAISER CHIEFS**
BEATSTEAKS * **SNOW PATROL**
THE GOOD, THE BAD & THE QUEEN
GROOVE ARMADA * **JULIETTE & THE LICKS**
MIA. * **JAN DELAY & DISKO No1** * **SILVERCHAIR**
2RAUMWOHNUNG * **TOCOTRONIC** * **KLAXONS**
!!!(CHK CHK CHK) * **SHOUT OUT LOUDS** * **THE SOUNDS**
SUGARPLUM FAIRY * **FOTOS** * **VANILLASKY** * **HELLOGOODBYE**

3 Tage * 3 Bühnen * 2 Party Zelte * 40 Bands
THE OPEN MINDED STAGE **ELECTRO ZONE**
Feat. **PENDULUM DJ Set & MC Verse** * **DIAZ** and more
DEIN FESTIVAL - DEINE BÜHNE - der FM4 FREQUENCY
OPEN STAGE CONTEST
Info und Anmeldung auf: www.frequency.at

LOVELY DAYS
AM 6. JULI 2007
OPEN AIR GELÄNDE VAZ ST. PÖLTEN, NO
presented by **ORF & NOKIA**

ORIGINAL THE DOORS MEMBERS CELEBRATING 30 YEARS IN THE DOORS
RIDERS ON THE STORM
Feat. **RAY MANZAREK & ROBBIE KRIEGER**
from **THE DOORS**
JETHRO TULL
URIAH HEEP
BARCLAY JAMES HARVEST
SUZANNE VEGA
COLOSSEUM
Feat. **BARBARA THOMPSON**
BLOOD SWEAT & TEARS
THE SWEET * **TEN YEARS AFTER**
RICKY WARWICK from **THE ALMIGHTY**

TICKETS & INFO:
WWW.LOVELVDAYS.AT

NUKE
presented by **ORF & NOKIA**

13.-14. JULI
OPEN AIR GELÄNDE VAZ ST. PÖLTEN
BEASTIE BOYS
DIE FANTASTISCHEN VIER
THE PRODIGY
WIR SIND HELDEN * **GALEXICO**
AMY WINEHOUSE * **THE ROOTS**
SILBERMOND * **FREUNDKREIS**
LAMBCHOP * **JOY DE MALANE** * **BAUCHKLANG**
DORAYON FRANKENREITER * SENOR COCOON * ORCHESTRA feat. ARGENTIS BRITO

ROOTS & VIBES:
ALPHA BLONDY * **BEENIEMAN**
ANTHONY B. * **AMADOU & MARIAM**
FAYAN MOJAH * **PERFECT** * **TINARIWEN** * **JUNIOR KELLY**
JAHGOSTIX * **BABYLON CIRCUS** * **8 SEITEN SOUND** * **UVN.**

TICKETS: WWW.NUKE.AT

Good Charlotte

Support: **3 Feet Smaller**

8. Juni 2007
Arena Open Air

METALLICA

"HEAVEN AND HELL"
RONNIE JAMES DIO * **TONY IOMMI**
GEEZER BUTLER * VINNIE APPICE
BULLET FOR MY VALENTINE
5. JULI ROTUNDENPLATZ
MESSE WIEN

Tickets auf www.musicticket.at, im Musicticket Shop (Skodagasse 25, 1080 Wien), für Nova Rock in allen Raiffeisenbanken Österreichs, für Nuke und Metallica in allen Raiffeisenbanken W/NÖ/RO, für Good Charlotte in allen Raiffeisenbanken W/NÖ (Ermäßigung für Raiffeisen Club-Mitglieder), für Frequency, Lovely Days und Metallica in allen Filialen der BA-CA (Ermäßigung für Megacard-Members), Tickets sind außerdem bei www.oeticket.com, 01 / 96 0 96 sowie bei allen Österreich Ticket-Verkaufsstellen, bei ATO unter www.austriaticket.at sowie 01/88 0 88 und in allen ATO Vertriebsstellen erhältlich.



Foto Petja Dimitrova

NOMENT Redaktion c/o SOS Mitmensch
Zollergasse 15, 1070 Wien
T +43.1.524 99 00, F +43.1.524 99 00-9
redaktion@sosmitmensch.at
http://www.sosmitmensch.at

Redaktion Gunnar Landsgesell (Leitung),
Petja Dimitrova, Philipp Sonderegger (phs),
Melanie Ossberger, Sabine Zhang,
Sabina Auckenthaler

AutorInnen dieser Ausgabe Eva Bachinger,
Andreas Görg, Melanie Ossberger, Sabina
Auckenthaler, Ljubomir Bratic, Ariane Sadjed,
Nasila Berangy, Ernst Pohn, Clemens Schotola,
Kulturverein Kanafani, Caroline Pinat, Gunnar
Landsgesell, Philipp Sonderegger

Projektleitung André Höschele
Art Direktion und Layout Cornelia Wedam
Fotoredaktion Petja Dimitrova,
Monika Morawetz

Coverbild Monika Morawetz

Lektorat Thomas Just

Druck Luigard GmbH
Anzeigen Bianca Wawra (Leitung),
André Höschele, Herwig Bauer
anzeigen@sosmitmensch.at
T +43.1.524 99 00-40

Abos Sabine Zhang
T +43.1.524 99 00-66, abos@sosmitmensch.at

Vertrieb Presse, 50.000 Stück
Die Bunte Zeitung, 20.000 Stück
Freie Verteilung, 30.000 Stück

Herausgeberin SOS Mitmensch
Postfach 220, 1070 Wien
T +43.1.524 99 00, F +43.1.524 99 00-9
office@sosmitmensch.at
www.sosmitmensch.at

Auflage 100.000 Stück
Spenden PSK 60000 Kto 91.000.590

Offenlegung NOMENT versteht sich als Medium von SOS Mitmensch gegen Rassismus und Diskriminierung, für Menschenrechte, Demokratie und Migration. Der Nachdruck der Beiträge ist bei Nennung der Quelle und Übersendung von Belegexemplaren ausdrücklich erwünscht, wenn das Copyright nicht ausgewiesen ist. Die Rechte der Fotografien liegen bei den UrheberInnen.

VOR KURZEM BEZOG EIN GUTER BEKANNTER EINE WOHNUNG „MITTEN IM ACHTEN“.

Die erste Begrüßung wurde ihm von einer älteren Hausbewohnerin zuteil: „Gott sei Dank – ein Österreicher!“ schallte es durch das Stiegenhaus. Der Mann, übrigens ein gebürtiger Bayer, drehte wortlos ab. Nur wenige Tage später eine andere Begegnung. Mitten auf der Landstraßer Hauptstraße bedachte eine etwa 45jährige Wienerin drei schwarze Frauen mit einem lautstarken „Gehts zruck nach Afrika!“. Diesmal fragte er nach: „Genieren Sie sich nicht?“ „Nein“ feixte die Frau, „ich genieer’ mich überhaupt nicht.“

Sie finden das empörend? Sicherlich. Allerdings sollten Sie sich durch solche Episoden des ganz profanen Alltagsrassismus nicht den Blick auf strukturelle Zusammenhänge verstellen. Rassismus im 21. Jahrhundert, hält Andreas Görg in seinem Beitrag fest, bedeutet die Schlechterstellung von Menschen aufgrund einer anderen Herkunft. Ausgrenzende Arbeitsgesetze, Diskriminierung im Bildungsbe- reich, Islamophobie, Schubhaft für Flüchtlinge, usw – Sie kennen die Inhalte, die als rot-weiß-rote Hits in der Jukebox des politischen Populismus rauf- und runter- gespielt werden. Anlass für uns, in dieser Ausgabe zu fragen, auf welche Weise gesellschaftlichen und nationalstaatlichen Ausschlüssen von MigrantInnen denn überhaupt etwas entgegengesetzt wird. Wo findet Antirassismus in diesem Land statt? Was traut sich die EU und was der kritische Fussballfan? Welches Theater holt das Publikum auf die Bühne? Und wo haben sich migrantische Initiativen längst selbst organisiert? Österreich, einmal als Land der antirassistischen Baustellen. Übrigens, wussten Sie, dass mittlerweile alle PolizistInnen verpflichtet sind, an antirassistischen Trainings teilzunehmen?

Gunnar Landsgesell

- 3 IMPRESSUM, EDITORIAL**
- 4 INHALTSVERZEICHNIS**
- 6 NOMENT ABO & KONTAKT SOS MITMENSCH**
- 7 REAKTIONEN**
- 8 HANDLUNGSBEDARF: Alles nichts genützt? Ehe-PartnerInnen sollen abgeschoben werden**

#7

- 36 DAS VERTRACKTE ANTIRASSISMUS-RÄTSEL mit DVD-Gewinnspiel**
- 38 REPORTAGE AMS – Wie Kurs-TrainerInnen in die Flucht geschlagen wurden → Caroline Pinat**
- 41 MEDIENSEITE 1 Publikationen zum Islam: „Dirty“ Henryk M. Broder vs „Fabulous“ Dan Diner**
- 42 MEDIENSEITE 2 Die Alm als emotionaler Hort → Gunnar Landsgesell**
- 43 STREIFZÜGE Philipp Sonderegger räsoniert über die vergangenen Wochen**
- 44 DIE FAMILIENSEITE SOS Mitmensch im Verkaufsrausch**
- 46 KOMMENTAR Medien-Profi Dietmar Ecker rät NGOs zu drastischen Mitteln**

Seite 10 - 36:

Dossier: Antirassismus

- 10 **Neo-Rassismus:** Leben wie die Maden im Speck → Andreas Görg
- 14 **Anti-Rassismus:** Wer für die Rechte migrantischer Menschen eintritt → Eva Bachinger
- 19 **Interview:** EU-Grundrechteagentur-Chefin Beate Winkler → Gunnar Landsgesell, Philipp Sonderegger
- 20 **Interview:** Exekutive denkt um: PolizistInnen in Antirassismus-Kursen → Sabina Auckenthaler
- 22 **Rassismus streichen:** Die Welthauptstadt verhetzender Wandschmierereien wird neu gebrandet → Nasila Berangy
- 24 **Poster**
- 27 **Offener Brief an Gusi und Gio:** NachhilfelehrerInnen aus Kanakistan → Kulturverein Kanafani
- 28 **Leck mich – ich komme!** Ein Theaterprojekt in Linz fordert eingreifen statt hinschauen → Ariane Sadjed
- 30 **Kritische Fragen zu Rassismus – Migration – Integration:** Können auch MigrantInnen rassistisch sein? Was tun bei Konflikten verschiedener Volksgruppen? → Ljubomir Bratic
- 33 **Interview: Zehn Jahre nach dem Attentat in Oberwart:** Autor Stefan Horvath denkt sich in den Kopf von Franz Fuchs → Ernst Pohn
- 34 **Rassismus u. Fussball:** Neue Töne bei Fangruppen des FC Wacker Tirol → Clemens Schotola

NOMENT ABO



- JA, ICH WILL 4X JÄHRLICH NOMENT LESEN.**
- StudentInnen/Selbstkostenabo 8,80 Euro**
- Normalabo 40 Euro**
- Förderabo 80 Euro**
- Geschenksabo 40 Euro**

Name.....

Straße.....

Postleitzahl.....

E-Mail **abos@sosmitmensch.at**

per Post **SOS Mitmensch
Postfach 220, 1070 Wien**

per Fax **+43.1.524 99 00-9**

per Telefon **+43.1.524 99 00**

REAKTIONEN

ZU NOMENT#6, Foto Monika Morawetz

Liebe Nomentis!

Als unregelmäßiger Leser eurer Zeitschrift möchte ich den Bildredakteurinnen ein dickes Lob aussprechen. Die Themen sind ja alles andere als einfach zu illustrieren, sowohl die Zeichnungen als auch die Fotos treffen die Sache aber meist punktgenau. Speziell das letzte Poster in der Heftmitte über die „gesellschaftliche Mitte“ war herausragend und zeichnete die Veränderung der politischen Realität in den vergangenen zehn Jahren auf einen Blick. Zu bedenken möchte ich nur geben, dass der „harmlose Irre“ mit dem Burschenschaftlerkäppi von sich aus gesehen ganz links steht. Ist aber vielleicht der Dialektik des österreichischen politischen Systems geschuldet. In jedem Fall: weiterhin viel Erfolg!

Lukas Biesel, Wien, E-mail

S.g. Damen und Herren!

Ich schreibe Ihnen, da ich Unterstützung suche in meiner Argumentation gegen die Verwendung des weiblichen Plurals „...Innen“ zur geschlechtsneutralen Darstellung. Da ich Zeuge bin, dass deutschschwache männliche Arbeitssuchende bereits als MitarbeiterIn bewerben, möchte ich in Frage stellen, ob die „Un-“ Sitte widerstandlos zu akzeptieren ist.

Da ich der Meinung bin, dass alles Geschriebene so verfasst werden sollte, dass man es auch aussprechen kann, bitte ich sie ebenfalls mit dieser Diskriminierung des Mannes aufzuhören. Für

Frauen, die sich schwer tun vorzustellen, dass die Schreibweise „...Innen“ eine Diskriminierung für den Mann darstellt, empfehle ich folgenden Satz sich von ihrem Partner vorsprechen zu lassen: „Ich geh’ heute mit meinen FreundInnen ins Kino!“

(Der Mann zu seiner Frau.)...

MfG, Kama

Zu Ihrem Artikel: „Ein muslimischer Bürgermeister in Telfs!“

Also wissen Sie, dass Sie keine Angst haben vor dem Islam, das freut mich. Aber dass Sie niemanden vor etwas schützen wollen, das ist erbärmlich. Also „ein Menschenrecht auf eine Moschee“, das ist wirklich übertrieben. Wissen Sie, was Josef II mit der Kirche gemacht hat? Er hat ihr vorgeschrieben bis ins letzte Detail, sogar wo sie ihre Kerzenleuchter aufstellen darf. Und die Kirche hat bis heute keine Bombenanschläge gemacht. Ihre politische Meinung ist vielleicht an den Haaren herbeigezogen, Sie sollten die Zeitung erst schreiben, wenn ein Anlaß dazu da ist. Und ich bin kein Rassist und kein Rechter. Und was Sie machen, das ist kein Antirassismus, das ist das Gegenteil: Sie diskriminieren die einheimische Bevölkerung, die für alles aufkommen soll. Weil man wird sich doch noch fürchten dürfen, daß uns die Moslems einmal dominieren werden. Das ist nämlich ihre Ideologie.

Erich Foltyn, E-mail

Guten Tag.

Marlene Streeruwitz hat im Interview in Ihrer letzten Ausgabe gemeint: „Ich glaube, wenn die Politik die Diskussion aufgibt, sich zurückzieht und die Macht sprachlos ausübt – was in den letzten Jahren der Fall war – dann entsteht ein Vakuum. Das Sprechen fällt denen zu, die es sich nehmen können.“ Diese Botschaft sollte sich die Zivilgesellschaft hinter die Ohren schreiben, weil auch die neue Regierung auf ihre Weise schweigt zu Themen, zu denen sie vor allem handeln sollte. Es ist unglaublich, dass Begriffe wie Soziales oder Ausländer oder Flüchtling heute zu hundert Prozent negativ konnotiert sind und sofort eine feindliche Haltung aufgezogen wird. In welcher Gesellschaft leben wir hier eigentlich?

Hans N., E-mail



Wo liegt diese Ausgabe von Noment? Antworten bitte an: redaktion@sosmitmensch.at

HANDLUNGSBEDARF

MILLIONEN SPAREN MIT SOS MITMENSCH

Text phs Foto Kramar für fischka.com



Nicht auf SOS Mitmensch hören, kann teuer werden. 350 Millionen Euro haben die InnenministerInnen Ernst Strasser, Liese Prokop und Günther Platter verschleudert. Das ist das Ergebnis des Rechnungshofberichts zur Grundversorgung, der Mitte Februar präsentiert wurde. Tenor des Berichts: Die Politik habe verabsäumt, die Asylbehörden personell ausreichend auszustatten. Durch den so entstandenen Rückstau bei den Asylentscheidungen sei ein Mehrbedarf bei der Unerbringung entstanden, der mit diesem beachtlichen Betrag zu Buche schlägt.

So weit hätte es nicht kommen müssen. Seit Jahren erneuert SOS Mitmensch die Forderung nach Aufstockung und Qualifizierung der Asylbehörden. Bei der Berufungsinstanz, dem Unabhängigen Bundesasylsenat (UBAS), sind derzeit 27.000 Verfahren anhängig, weil die erste Instanz derart mangelhafte Bescheide produziert, dass der UBAS die Entscheide jedes zweiten Akts für ungültig erklären muss. Dass dieser Dilettantismus nicht nur teuer ist, sondern auf Kosten der Flüchtlinge geht, versteht sich von selbst. Interessanterweise zählt für den Rechnungshof aber nicht nur das Kostenargument.

Er empfiehlt, künftig bei Vergaben, die soziale und wirtschaftliche Komponenten aufweisen, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Preis und Qualität sicherzustellen. Der Hintergrund dazu: Im Jahr 2002 wurde das Flüchtlingslager Traiskirchen privatisiert. Weil die Wohlfahrtsverbände Caritas, Diakonie, Rotes Kreuz und Volkshilfe gewisse Betreuungsstandards nicht unterschreiten wollten, bekam eine private Einrichtung den Zuschlag. Die massiven Defizite aufgrund des Kostendrucks führten in Folge immer wieder zu gravierenden Problemen.

In einem Fall greift der Rechnungshof allerdings daneben: Wenn er in der Steigerung „der Effektivierungsquote der Dublin-Out“-Fälle durch Verhängung der Schubhaft eine weitere Maßnahme zur Kostensenkung sieht.

Gemeint ist damit die Abtretung der Asylverfahren an Nachbarländer im Rahmen der Dubliner Vereinbarung, die regelt, welches Land

für ein Asylverfahren zuständig ist. Was der Rechnungshof dabei vergisst: Wird ein Asylverfahren nicht in Österreich geführt, muss der Bund auch die Grundversorgung nicht mehr übernehmen. Außerdem wäre die Grundversorgung (17 Euro pro Tag) immer noch billiger als die Schubhaft (120 Euro pro Tag).

Zuletzt räumt der Rechnungshof noch mit einem weit verbreiteten Vorurteil auf: Demnach gäbe es wegen der „Ballung unterschiedlich sozialisierter Menschen“ auf engem Raum im Flüchtlingslager Traiskirchen gehäuft Delikte gegen Leib und Leben zu beobachten. Eine Auswertung des Bundeskriminalamtes zeige aber vielmehr, dass die angrenzenden „kriminalgeografischen Räume insgesamt eine geringe Kriminalitätsbelastung“ aufweisen.

HANDLUNGSBEDARF

PRAMMER FORDERT KOMMISSION FÜR FREMDENRECHT

Text phs Foto Monika Morawetz

Die Initiative „Ehe ohne Grenzen“ kämpft tapfer weiter gegen die Abschiebung ihrer EhepartnerInnen aus EU-Drittstaaten. Nun hat sie eine prominente Fürsprecherin bekommen.

Barbara Prammer, Erste Nationalratspräsidentin, richtete bereits in ihrer Laudatio zur Verleihung des Ute-Bock-Preises an „Ehe ohne Grenzen“ kritische Worte an die Regierungsparteien. Prammer spricht von „dringendem Änderungsbedarf“ beim des Fremdenrechtspaket und stellt die Einsetzung einer Kommission in Aussicht. Für alle betroffenen binationalen Ehepaare sollen „tragfähige Lösungen“ erarbeitet werden. Neben Prammer mehren sich mittlerweile die kritischen Stimmen. Verfassungsgerichtshof-Präsident Karl Kori-

nek bezeichnete das Fremdengesetz wortwörtlich als „schlechtes“ Gesetz, das Härtefälle produziere und repariert werden müsse. „Es ist evident, dass es einen Handlungsbedarf gibt, wenn so viele Fälle auftreten.“ Auch zur Identität Österreichs hat Korinek eine ausgeprägte Meinung. Als er am Ende der schwarz-orangen Regierungszeit das Ehrenzeichen durch den Bundespräsidenten erhielt, sprach er aus, wodurch diese Identität gefährdet würde: durch „Intoleranz“ und „Primitivität“.



RECHTSBEISTAND FÜR SCHUBHÄFTLICHE?

Text phs Foto Sasa Millet

Politisch Verfolgte haben keinen Anspruch auf rechtliche Unterstützung. Obwohl es in einem Asylverfahren manchmal um Leben oder Tod geht. Das könnte sich demnächst ändern. Doch zunächst, was ist das Problem? Flüchtet jemand vor seinen Peinigern, ist das meist keine gut geplante Reise in erholsamen Flugzeugen und Bus-Wartelounges. Die Menschen kauern in Kofferräumen, hocken an Straßenrändern und schlafen auf offenem Feld. Das bringt eine enorme Entkräftung und Anspannung mit sich. Dann der Grenzübertritt – die erste Vernehmung findet

statt. Ohne die nationale Rechtsordnung zu kennen, müssen ad hoc gesetzlich relevante Sachverhalte glaubhaft geschildert werden. Gelingt das nach den Strapazen nicht, folgt zur Vorbereitung der Abschiebung die sofortige Schubhaft. Dort wird es noch viel schwieriger, rechtliche Unterstützung zu erhalten. Von selbst können die Menschen es nicht verlassen, die meisten Flüchtlingsorganisationen hingegen dürfen das Gefängnis nicht betreten. Eine Ausnahme ist jener dem Innenministerium nahestehende Verein, der zwar die Betreuung der meisten Schubhäft-

linge über hat, rechtlichen Beistand dagegen nicht als seine Aufgabe ansieht. (Bericht in Noment Nr. 5)

In Koalitionskreisen will man nun die beschleunigten Verfahren um rechtliche Unterstützung ergänzen, um den Vorwurf des „kurzen Prozesses“ auszuräumen. AsylwerberInnen und Schubhäftlinge sollen auf eine Pflichtverteidigung zurückgreifen können, damit die Rechtsdurchsetzung nicht am Zugang scheitert. Wir sagen: „do it!“

Wie die Maden im Speck

Noch vor 15 Jahren war der Begriff Rassismus in Österreich nicht gebräuchlich. Rassismus war in Südafrika oder in der NS-Zeit. In Österreich hatten wir nur a bisserrl Fremdenfeindlichkeit. Und die war identifizierbar mit dem rechten politischen Rand. Die Forderungen der FPÖ wurden im Lauf der 1990er Jahre freilich in Gesetze gegossen. Als Reaktion entstand eine Gründungswelle migrantischer Selbstorganisationen, die mit dem Rassismusbegriff eine Realität in Österreich beschreiben: Schlechter gestellt zu sein allein aufgrund der Herkunft. Text Andreas Görg Fotos Monika Morawetz



Liebe Bürgerinnen und Bürger!

Es ist gar nicht lang her, da hat das Bürgertum die Privilegien des Adels abgeschafft, die Staatsgewalt in die Hand genommen und die bürgerliche Gesellschaft gegründet. Etwas später hat die Arbeiterbewegung dem Bürgertum zugesetzt und dessen Privilegien angegriffen. Etwas zeitverzögert hat die Frauenbewegung die politische Mitsprache erstritten. Heute wird niemand ernstgenommen, der diese historischen Prozesse rückgängig machen will. In 50 Jahren wird niemand mehr ernstgenommen, der die Abschaffung der Privilegien der BürgerInnen gegenüber den MigrantInnen rückgängig machen will.

Die Globalisierung wird vom bürgerlichen Nationalstaat wenig übriglassen. Wer das bestreitet, wird schon heute kaum mehr ernstgenommen. Da stellt sich doch die Frage: warum nicht gleich? Warum auf einem obsoleten Gesellschaftsmodell beharren? Die bürgerliche Gesellschaft hat historisch zweifellos ihre Verdienste.

Aber in den heutigen globalisierten Verhältnissen leben wir BürgerInnen der reichen Länder wie noch vor 100 Jahren Adel und Klerus auf Kosten aller anderen wie die

Maden im Speck. Ja, ich bin einer von Euch. Ich hab Eure Werte intus, Euren Universalismus. Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit. Nicht nur für uns sondern für Alle!

Lebensmittelpunkt: Österreich

Rassismus bedeutet effektive Schlechterstellung auf Basis der Zuschreibung einer anderen Herkunft. Wir dürfen uns nicht wundern, dass wir unter Rassismusverdacht stehen. Noch vor 15 Jahren war der Begriff Rassismus in Österreich nicht gebräuchlich. Rassismus war in Südafrika oder in der NS-Zeit. In Österreich hatten wir nur a bissi sogenannte Fremdenfeindlichkeit. Und die war identifizierbar mit dem rechten politischen Rand. Im Laufe der 1990er Jahre wurden alle Forderungen des unseligen F-Volksbegehrens "Österreich zuerst" durch die rot-schwarze Koalition gesetzlich umgesetzt.

Wen kann es da wundern, dass es Ende der 1990er Jahre zu einer Gründungswelle der partizipationsorientierten migrantischen Selbstorganisationen kommt. Diese Organisationen verwenden den Rassismusbegriff, um die Realität in Österreich zu beschreiben. Ihnen geht es nicht um Empörung gegen das Rülpsen. Ihnen geht es um aus-

grenzende Gesetze, protektionistische staatliche Strukturen, mangelnde Mitsprachemöglichkeiten, schikanierende Behörden, Unsicherheit beim Kontakt mit der Polizei, Diskriminierungen am Arbeitsmarkt und im Bildungsbereich, mangelnden Respekt gegenüber ihren Menschenrechten, etc. Insbesondere zu nennen sind das Ausländerbeschäftigungsgesetz, das MigrantInnen am Arbeitsmarkt hintanstellt, das Asylgesetz, das immer weniger Personen Asyl gewährt, und das Fremdenrecht, das den legalen Aufenthalt immer schwieriger macht.

Diese Gesetze sind rassistisch, weil sie Personen mit einer zugeschriebenen anderen Herkunft so lange effektiv gegenüber StaatsbürgerInnen schlechterstellen, bis sie Asylstatus erhalten haben oder eingebürgert sind, auch wenn sie schon seit vielen Jahren ihren Lebensmittelpunkt in Österreich haben oder gar hier geboren sind.

Je mehr der sogenannten ersten Generation bewusst wird, dass sie ihren Lebensabend doch in Österreich verbringen werden und je mehr der zweiten Generation, die kaum mehr Bindungen zu den Herkunftsländern hat, die Unfairness in der österreichischen Gesellschaft vor Augen geführt wird, desto stärker mischen sie sich politisch ein.





Moralischer Antirassismus greift zu kurz

Eine wesentliche Gelegenheit zur Einmischung ergab sich im Rahmen der breiten Allianz gegen die schwarzblaue Wende nach dem Februar 2000. Die Protestbewegung war anfangs gegen die Beteiligung der Blauen an der Regierung gerichtet. Sehr bald aber machten die migrantischen Selbstorganisationen in den Diskussionen klar, dass die zentralen rassistischen Struktursetzungen bis in die Zeiten der Anwerbung in den 1960er Jahren zurückreichen und diese von den Roten, den Schwarzen und den Sozialpartnern zu verantworten sind. Es wurde klar, dass Rassismus viel tiefer in unserer Gesellschaft steckt, und dass die hetzerischen Verbalattacken bestenfalls ein Teil des gesamten Problems sind. Dementsprechend wendete sich die Strömung des politischen Antirassismus gegen ein bloß moralisches Verständnis von Rassismus, das dazu führt, dass wir BürgerInnen Rassismus normalerweise reflexartig von uns weisen. Zu schwer wiegt der moralische Vorwurf, als dass wir uns sachlich mit der Materie auseinandersetzen könnten.

Obsolet: wir und die Anderen

Ich selbst stecke so voller blöder Vorurteile und Ignoranz, dass einer Sau graust. Aber mea culpa und tagtägliche Selbstgeißelung bringen gar nichts. Umdenken tut Not, und handeln noch mehr. Was ich uns diesbezüglich anbieten kann, ist ein schlichter Grundsatz: Wenn Du nicht ein Mehr für Alle schaffen kannst, dann bevorzuge diejenigen, die bisher benachteiligt waren. Wenn daraus ein Minus an Privilegien für uns resultiert, dann ist das nur fair. Klingt vernünftig, hat aber einen wesentlichen Haken, den Machiavelli gut auf den Punkt gebracht hat: Wenn Du den Menschen wenig wegnimmst, werden sie Dir nie verzeihen und fortan danach trachten, Dir zu schaden. Also nimm ihnen möglichst alles weg, dann können sie Dir nicht mehr schaden. Wir haben uns alle in unseren größeren und kleineren Privilegien möglichst komfortabel eingerichtet. Wer unsere Privilegien angreift, kriegt es mit uns

zu tun. Klingt menschlich, hat aber einen wesentlichen Haken: Muss unsere Geschichte wirklich darauf hinauslaufen, dass wir entweder anderen alles wegnehmen, oder uns selbst alles genommen wird? Können wir diesen Schwachsinn vonwegen Wir und die Anderen nicht einfach auf den Misthaufen der Geschichte werfen? Schließlich ist das rassistische Gedankengut erst zu Beginn der Neuzeit entstanden. Die unheilvolle Idee von einem anderen Blut, das zuerst den Jüdinnen und Juden während der Reconquista 1492 in Spanien zugeschrieben wurde, dann den Völkern in den eroberten Gebieten, von einer biologischen Determinierung der Menschen als zugehörig zu einer bestimmten spezifisch anderen Gruppe, das muss doch heutzutage wirklich nicht mehr sein; auch nicht in der verbrämten Form einer neorassistischen kulturellen Determinierung.

Wissensgesellschaft: mehr für Alle

Genauso wie das Entstehen des Rassismus mit dem Eintritt in ein neues Zeitalter verbunden war, könnte das Eintreten in das Zeitalter der Globalisierung und der Wissensgesellschaft vielleicht dazu führen, dass wir uns von alten Idiotien lösen und ein neues Modell von Gesellschaft entwickeln, in dem es schlicht mehr für Alle gibt. Das erscheint in einer Wissensgesellschaft zumindest nicht unmöglich, weil sich Wissen im Gegensatz zu anderen Gütern durch Konsum vervielfältigt, anstatt verbraucht zu werden. Hm. Wer an dieser Stelle weiterdenken mag und keine einfachen Lösungen erwartet, ist herzlich eingeladen.....

**Ich hab's auf eure
Kinder abgesehen.**

Anonim, Tagesmutter



Wir alle kennen die Vorurteile. Fakt ist aber: Schwarze Menschen sind Menschen wie du und ich. Mit gleichen Pflichten. Vor allem aber: mit gleichen Rechten. Wir sollten also unser Denken nicht von der Hautfarbe lenken lassen.

BLACK AUSTRIA. Weil das Leben nicht schwarz-weiß ist.

www.blackaustria.at

Ein Projekt von  und 

**Ich leg euch gleich
ein paar auf.**

Claudia, Radio-Moderatorin und DJ



Wir alle kennen die Vorurteile. Fakt ist aber: Schwarze Menschen sind Menschen wie du und ich. Mit gleichen Pflichten. Vor allem aber: mit gleichen Rechten. Wir sollten also unser Denken nicht von der Hautfarbe lenken lassen.

BLACK AUSTRIA. Weil das Leben nicht schwarz-weiß ist.

www.blackaustria.at

Ein Projekt von  und 

8
OKTO

**SCHAUEN SIE NICHT AUF DIE SEITE,
SCHAUEN SIE OKTOSKOP.**

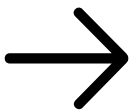
Filme, die Sie noch nie gesehen haben. Weil Sie gar nicht wussten, dass es sie gibt. Jeden Sonntag, 20.00 Uhr, auf Okto.

www.okto.tv/oktoskop

Und wer bitte tut was dagegen?

Regelmäßig geistern Fälle von Rassismus durch die Medien, Wellen der Empörung schlagen dann hoch, und am Ende bleibt oft die Frage, ob Österreich denn rassistischer sei als andere Länder. Wir aber wollten vielmehr wissen, wer in Österreich überhaupt gegen Rassismus arbeitet – unter welchen Bedingungen und mit welchen Zielen.

Text Eva Maria Bachinger Mitarbeit Melanie Ossberger Fotos Monika Morawetz



„Ich hab’s auf eure Kinder abgesehen“, sagt die schwarze Tagesmutter Amorim mit breitem Lächeln. Seit einigen Wochen ist Amorim mit

durchaus freundlichen Absichten auf einem Werbeposter österreichweit zu sehen. Die erfolgreiche Kampagne gegen Vorurteile umfasst vier weitere Sujets und wurde von der Initiative Schwarze Frauen Community initiiert. „Wir haben bis jetzt 350 E-Mails als Reaktion auf die Kampagne bekommen, nur drei waren negativ“, freut sich Obfrau Beatrice Achaleke. Die Kampagne gegen allgemeine Ressentiments in der Bevölkerung gegenüber schwarzen Menschen wurde unent-

geltlich konzipiert und umgesetzt. Denn daran scheitert oftmals Antirassismus-Arbeit in Österreich: am Geld.

EU setzt auf Grundrechte

Für die Umwandlung der bisherigen Europäischen Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (EUMC) in die Europäische Agentur für Grundrechte wurden hingegen keine Mühen und Kosten gescheut: Selbst EU-Kommissionspräsident Jose Manuel Barroso ist zur feierlichen Eröffnung nach Wien geeilt. Die Erweiterung der EU-Agentur wurde gelobt – von Barroso, Bundeskanzler Alfred Gusenbauer und Außenministerin Ursula Plassnik.

Die Erweiterung der Kernkompetenz Rassismus um Grundrechte sehen KritikerInnen aber als Verwässerung an: „Indem man alle Menschenrechtsthemen in der EU in einer Agentur unterbringt, ist das keine Beobachtungsstelle für Diskriminierung mehr. Auch der Begriff Rassismus wurde aus dem Namen gestrichen. „Das wird einige politische Entscheidungsträger sicherlich freuen“, kritisiert Dieter Schindlauer, Obmann von ZARA, des Vereins für Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit. „Es wird so getan, als ob es keinen Rassismus mehr gäbe“, protestiert auch Herbert Langthaler von der Asylkoordination.



Antirassismus ist immer eine Baustelle



ZARA – einzige Datenquelle

Die EU hat sich in Wien die Ehre gegeben und dort ihre Stelle eingerichtet, doch leicht übersieht man dabei, dass sich Österreich bisher nicht gerade als Vorzeigeland in antirassistischem Campaigning hervorgetan hat. Im Gegenteil: Initiativen, Vereinen, die sich den Kampf gegen Fremdenfeindlichkeit auf die Fahnen geheftet haben, weht ein scharfer Wind entgegen.

Für die Arbeit gegen Rassismus fehlt es an Geld bzw. an politischem Willen. Davon kann auch der **Verein ZARA** ein Lied singen: Die Organisation wurde 1999 gegründet und hat sich eine gute Position und einen hohen Bekanntheitsgrad erarbeitet, vor allem durch

großen, oft ehrenamtlichen Einsatz. ZARA bietet für Rassismusopfer und Zeugen von rassistischen Übergriffen rechtliche und soziale Beratung, dokumentiert jeden gemeldeten Fall und gibt jährlich – in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen – den Rassismus Report heraus. Dieser Bericht listet Vorfälle penibel auf und ist die einzige nationale und internationale Datenquelle über Alltagsrassismus in Österreich. 2006 wurden rund 2.000 Beschwerden registriert. ZARA definiert rassistische Diskriminierung als Benachteiligung einer Person oder Gruppe „aufgrund der Hautfarbe, der Sprache, des Aussehens, der Religionszugehörigkeit oder der Herkunft“. Trotz dieses

Aufgabengebiets schaut es in den Vereinskassen nicht üppig aus: Die Stadt Wien springt zwar jährlich mit einer Subvention ein, aber der Bund ließ die Organisation immer wieder hängen.

„Seit zwei Jahren bestreiten wir 65 Prozent unseres Budgets durch Spenden“, so Schindlauer.

AKTIV WERDEN – ANTIRASSISTISCHE INITIATIVEN IN ÖSTERREICH – EINE AUSWAHL. DIE AUSFÜHRLICHE LISTE FINDEN SIE AUF WWW.SOSMITMENSCH.AT.

WIEN

ZARA

Verein für Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit
1060, Luftbadgasse 14–16

Tel: 01/9291399

office@zara.or.at

www.zara.or.at

Selbstverständnis: Beratung für Opfer und ZeugInnen von Rassismus. Systematische Dokumentation aller Vorfälle, von ZeugInnen gemeldet. Trainings, Lehrgänge, Workshops auch für Unternehmen und Bildungseinrichtungen. Jährlicher Rassismus-Report. *Rassismusbegriff:* Ist ein gesellschaftliches Phänomen, dessen Behandlung und Bekämpfung allen Menschen unabhängig von ihrer Minderheits- oder Mehrheitszugehörigkeit obliegt. Rassistische Diskriminierung ist die Benachteiligung eines Menschen / einer Gruppe aufgrund von Hautfarbe, Sprache, Aussehen, Religion,

Staatsbürgerschaft oder Herkunft. *Budget:* Stadt Wien, projektbezogene Förderungen vom Bund, Spenden, Benefizveranstaltungen. *Partizipation:* ehrenamtliche MitarbeiterInnen willkommen.

asylkoordination Österreich

1080, Laudongasse 52/9

Tel: 01/53 212 91

asyl@asylkoordination.at

www.asyl.at

Selbstverständnis: Setzt sich für Rechte von Flüchtlingen ein, spezialisiert auf antirassistische Bildungsarbeit. Seit 1992: Projekt „Miteinander Leben“, das darauf abzielt, Vorurteile abzubauen. Seit 1999: Projekt „Schule ohne Rassismus“. Antirassismus-Workshops für PolizistInnen. *Partizipation:* Ehrenamtliche MitarbeiterInnen willkommen, besonders als PatInnen für unbegleitete Flüchtlinge für das Projekt „Connecting People“

THARA Haus

1150, Reinprechtsdorferstraße 31/ im Hof

Tel: 01/5440447

info@thara.at

www.thara.at

Selbstverständnis: Kooperation von Roma und Nicht-Roma-Organisationen. Jugendlichen soll ein möglichst breites Bildungsangebot in Hinblick auf Arbeitsmarkt geboten werden. *Tätigkeit:* Mädchengruppe, Bildungs- und Berufsberatung, Nachhilfe, Workshops. *Budget:* Europäischer Sozialfonds, BMWA, WAFF *Rassismusbegriff:* Die hohe Arbeitslosigkeit unter Roma Jugendlichen ist Folge der Ressentiments von Teilen der Mehrheitsbevölkerung. Ursachen für Bildungslückenreichen historisch Verfolgung und Ausgrenzung von Roma und Sinti zurück. *Partizipation:* Roma und Sinti-Jugendliche zwischen 14 und 25 Jahren willkommen.

migrare: Anwaltschaft überfordert

Sucht man in Österreich nach antirassistischen Initiativen, wird man trotz staatlicher Finanzierungslücken schnell fündig. Österreichweit sind weit mehr als 30 Initiativen aktiv, freilich mit unterschiedlicher Ausrichtung, Budgetierung und Identitätspolitik. Die meisten arbeiten mit Flüchtlingen und MigrantInnen und arbeiten oft auch gegen Rassismus. Vereine, die das ausschließlich tun, sind rar. „In Österreich wird mit dem Thema im Vergleich zu vielen EU-Ländern anders umgegangen, obwohl Rassismus nicht mehr so tabuisiert wird wie vor einigen Jahren“, sieht Mümtaz Karakurt, Geschäftsführer der Organisation **migrare** in Linz, eine positive Entwicklung. Die Ab-

wehrhaltung erklärt er sich so: „So eine Stelle klagt an, zeigt auf, wo und wie Menschen diskriminiert werden. Sehr oft geht es dabei auch um institutionellen Rassismus“. Einrichtungen, die „Rassismus“ direkt im Vereinsnamen haben, „werden sofort als Gegner des Systems, als Gegner Österreichs angesehen und abgelehnt. Nachhaltigkeit gibt es aufgrund fehlender Finanzierung nicht“, bedauert Karakurt. Die Gelder kamen aus Brüssel über das bürokratisch aufwändige EU-Projekt „Equal“ und damit auch zu 50 Prozent von Bund und Land. 2006 lief das Projekt aus, die Behörden in Österreich waren nicht bereit, die Gesamtkosten zu übernehmen, obwohl

die Stelle mit drei BeraterInnen nicht gerade üppig ausgestattet war. migrare versucht Betroffenen nun trotzdem zu helfen und gibt die Fälle an die Antidiskriminierungsstelle des Landes OÖ und der Gleichbehandlungsanwaltschaft des Bundes weiter. Dort dauern die Verfahren durchschnittlich ein Jahr, berichtet Dieter Schindlauer von ZARA. „Eine Sauerei“ sei die Ausstattung der Stelle: Drei engagierte MitarbeiterInnen seien für sämtliche Fälle von Diskriminierung in ganz Österreich zuständig. „Wenn wir hundert ‚Nur-Inländer‘-Inserate anzeigen, können sie das gar nicht bearbeiten“. Angesichts der 600 Fälle pro Jahr und anderen Pflichten, wie der Erstellung von Studien, seien sie heillos eingedeckt.



Schwarze Frauen Community
1090, Währinger Strasse 59/5/1
Tel: 01/4087121
office@schwarzefrauen.net
www.schwarzefrauen.net

Selbstverständnis: Initiative von schwarzen Frauen unterschiedlicher Herkunft und Nationalität. Empowerment für schwarze Frauen durch Autonomie, Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung. Kampf gegen Ausgrenzung jeder Art sowie gegen Rassismus, Sexismus und Diskriminierung in all ihren Erscheinungsformen. *Ziel:* ein tatsächlich gleichberechtigtes Miteinander. *Budget:* Spenden. *Rassismusbegriff:* Trifft AfrikanerInnen in noch stärkerem Ausmaß als andere MigrantInnen.

FairPlay
Vienna Institute for Development and Cooperation
1040, Möllwaldplatz 5/3
Tel: 01/7133594
office@vidc.org
www.vidc.org/fairplay, www.farenet.org

Selbstverständnis: Die Initiative FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel. befasst sich seit dem Europäischen Jahr gegen Rassismus 1997 mit der Konzeption und Durchführung von antidiskriminatorischen, antirassistischen und integrativen Maßnahmen im Sportbereich, insbesondere im Fußball. *Budget:* Projektfinanzierung durch EU, Österreichische Entwicklungszusammenarbeit, Wiener Integrationsfonds, BM für Sport. *Rassismusbegriff:* Fanverhalten gegenüber Spielern mit Migrationshintergrund soll reduziert werden.

Initiative Ehe ohne Grenzen
1070, Zollergasse 15
Tel: 0699-81868336
office@ehe-ohne-grenzen.at
www.ehe-ohne-grenzen.at

Selbstverständnis: Reagiert auf das seit 1. Jänner 2006 geltende Fremdenrechtspaket, das das Recht auf ein Ehe- und Familienleben für binationale Paare (bei denen ein/e PartnerIn nicht aus der EU kommt), massiv einschränkt. AkteurInnen sind Betroffene, deren nicht-österreichische PartnerInnen jederzeit des Landes

SFC: selbst politisch tätig werden

Die **Schwarze Frauen Community** als Initiative von Betroffenen hat ein etwas anderes Selbstverständnis: „Unsere Organisation will den Leuten aus der Opferrolle heraus helfen, dass sie politisch tätig werden und sich selbst vertreten“, erklärt Obfrau Beatrice Achaleke. Im Mittelpunkt stehe Empowerment, also Stärkung des Selbstbewusstseins, besonders auch am Arbeitsmarkt: Erfolgreiche Frauen agieren als Mentorinnen für andere KlientInnen des Vereins und es gibt ein Mädchen- und Bubenprojekt. Insofern leiste die Initiative indirekt Antirassismus-Arbeit, meint Achaleke. Finanziert werden die Projekte durch die Stadt

Wien und ebenfalls über „Equal“, aber „Ehrenamt ist sehr gefragt“. Dass sich von Rassismus Betroffene selbst organisieren, ist in Österreich eine neuere Entwicklung. Aber nicht nur Betroffene sollen für ihre Rechte kämpfen. „Ich glaube, alle haben einen Beitrag zu leisten, aber Betroffene sollen nicht nur für inhaltliche Arbeit herangezogen werden, sondern auch eine zentrale Rolle bei der Vertretung nach außen einnehmen und partnerschaftlich mit Mehrheitsösterreichern agieren“, so Achaleke. Als antirassistische Initiative versteht sich auch das **Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ)**, das der ÖGB und die katholische Bischofskonferenz mit der Israelitischen Kultusge-

meinde als Partner 1997 gegründet hat. Der Rassismus-Begriff des MKÖ leitet sich aus einem antifaschistischen Verständnis ab, der freilich nicht ganz widerspruchsfrei zur Position des Gewerkschaftsbundes steht. Mit seiner Zustimmung zum Ausländerbeschäftigungsgesetz hat der ÖGB auch die Diskriminierung migrantischer ArbeitnehmerInnen gestützt. Die GewerkschafterInnen schützen ArbeitnehmerInnen im eigenen Land und wollen damit weitere Zuwanderung vermeiden.

verwiesen werden können. *Tätigkeit:* Beratung, Protestaktionen, Veranstaltungen. *Budget:* Spenden *Partizipation:* ehrenamtliche Mitarbeit sehr willkommen

KÄRNTEN**AKS Kärnten****Aktion kritischer SchülerInnen****10.-Oktober-Straße 28, 9020 Klagenfurt****Tel: 0463/579 87 31****kaernten@aks.at / www.aks-kaernten.at**

Selbstverständnis: Setzen sich für eine angstfreie, sozial gerechte und demokratische Schule und Gesellschaft ein. Verstehen sich als kritische Stimme gegenüber der Gesellschaft und der Politik. Aktionen, Umfragen, Demonstrationen, Forderungskataloge. Ihr AntiRa-Folder legt ganz allgemein dar, warum es wichtig ist, antirassistisch aktiv zu sein. Wieder erhältlich: der legendäre AntiRa-Pullover „Cross the borders – Schule ohne Rassismus“ mit AKS-AntiRa-Logo auf der Brust. *Budget:* -, *Partizipation:* willkommen

SALZBURG**Helping Hands****Verein für fremdenrechtliche Beratung, Integration und antirassistische Projekte****Kaigasse 28, 5020 Salzburg****Tel: 0662/8044-6003****helphand.oeh@sbg.ac.at****www.8ung.at/helping-hands-salzburg**

Selbstverständnis: Wurde 1995 von zehn StudentInnen der juristischen Fakultät gegründet. Ziel: Schaffung einer kostenlosen Fremdenrechts-Beratung und damit Schließung einer Lücke neben Asyl-, Sozial- und Arbeitsmarktberatung. Versuch der Bewusstseins-schaffung durch Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit. Seit 1999 antirassistische Arbeit. *Ziel:* Einzelfallhilfe

Budget: Hauptteil von ÖH, kleine Summe vom Land Salzburg und Spenden. *Rassismusbegriff:* Widerlegung von Vorurteilen. *Partizipation:* unter den StudentInnen der Rechtswissenschaften groß

OBERÖSTERREICH**migrare****migrare – Zentrum für MigrantInnen in OÖ****Humboldtstr. 49, 4020 Linz****Tel: 0732/610861****equal@migration.at / www.migration.at**

Selbstverständnis: Rechte von MigrantInnen wahren. Durch Beratung in sozialen und rechtlichen Fragen die Teilhabechancen Zugewanderter zu verbessern. Sensibilisierung für die Belange der MigrantInnen innerhalb der österreichischen Gesellschaft. MigrantInnen dazu befähigen, ihre Rechte selbst wahrzunehmen *Budget:* Förderungen des Landes OÖ, Spenden *Rassismusbegriff:* keine explizite Definition, Hilfestellung für AusländerInnen. *Partizipation:* v.a. für Menschen mit Migrationshintergrund. Ehrenamtliche Mitarbeit, Übersetzungstätigkeit

Tirol als sicherer Hafen

Die meisten der Antirassismus-Initiativen tummeln sich zwar in Wien, doch auch in den Bundesländern schläft man nicht. Michaela Rasler, bis 2006 Vorsitzende der Tiroler ARGE Schubhaft, arbeitet im Projekt „Fluchtpunkt“ und sieht Anti-Rassismus-Arbeit sehr vielseitig: „Sie kann darin bestehen, Flüchtlingen kostenlos Rechtsberatung zu geben, Menschen auf der Flucht eine Unterkunft zu gewähren. Antirassistische Arbeit besteht im Wesentlichen darin, der ungerechtfertigt ungleichen Behandlung von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Hautfarbe entgegenzutreten. Darin, das Prinzip des ohne Angst verschieden sein zu

können, durchzusetzen“. In Tirol gibt es laut Rasler „selbstverständlich“ Antirassismus-Arbeit abseits von NGOs auch im Kulturbereich, im entwicklungspolitischen Bereich (in der Südwind-Agentur), in der Arbeit mit ArbeitsmigrantInnen (Verein ZEMIT) oder in globalisierungskritischen Bewegungen wie Attac. Dieter Schindlauer ist „gerädert“, aber sehr zufrieden: Er ist gerade von einer intensiven Woche im steirischen Bezirk Feldbach zurück. Rund 10.000 Feldbacher haben sich aktiv an 42 Workshops und Veranstaltungen beteiligt, vom Pfarrgemeinderat bis zu SchülerInnen, KindergärtnerInnen und bis zum Polizisten, vom Pfarrer bis zu Jugendorganisationen aller politischen Parteien.

Veranstaltet wurde die „Woche für Respekt und Toleranz: 8ung für alle“ von ZARA in Kooperation mit dem Verein zur Förderung des Steirischen Vulkanlands und der Bezirkshauptmannschaft Feldbach. „Ein ganzer Bezirk wurde in Aufruhr versetzt“, freut sich Schindlauer.-----

STEIERMARK

Zebra

Interkulturelles Beratungs- und Therapiezentrum

Pestalozzistraße 59/II, 8010 Graz

Tel: 0316/ 908070-0

zebra@zebra.or.at / www.zebra.or.at

Selbstverständnis: Beitrag zur nachhaltigen Integration von MigrantInnen. Integration ist kein einseitiger Prozess. Auch die österreichische Gesellschaft und ihre Institutionen müssen sich verändern, um den Anforderungen einer ethnisch pluralen Gesellschaft gerecht zu werden. Wir verfolgen das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe. Den KlientInnen soll ermöglicht werden, selbstverantwortlich zu handeln und für ihre Angelegenheiten selbst einzutreten. **Budget:** Europäischer Sozialfond, Bund, Land, Stadt Graz, AMS, Spenden. **Rassismusbegriff:** Verletzung der Menschenrechte. **Partizipation:** Ehrenamtliche HelferInnen neben ausgebildeten MitarbeiterInnen

TIROL

Initiative Minderheiten

Büro Innsbruck: 6020, Klostergasse 6

Tel: 0512/586783

im.tirol@minorities.at

Büro Wien: 1060, Gumpendorfer Straße 15/13

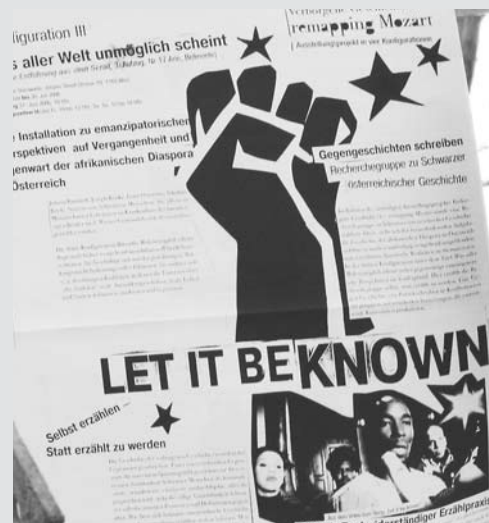
Tel: 01/58612 49-12

office@initiative.minderheiten.at

www.initiative.minderheiten.at

Selbstverständnis: Tritt für eine minderheitengerechte Gesellschaft ein, in der individuelle Lebensentwürfe unabhängig von Merkmalen wie ethnischer, sozialer oder religiöser Zugehörigkeit, sexueller Orientierung, Behinderung als gleichberechtigt und gleichwertig anerkannt werden. **Budget:** BMBWK, Kulturabteilung des Landes Tirol, Kulturabteilung der Stadt Wien, Kunstsektion des Bundeskanzleramts; Österreichische Gesellschaft für politische Bildung. **Rassismusbegriff:** Diskriminierung ist politisch als Ausschluss von bestimmten Rechten zu sehen, sozial als die Erfahrung von Vorurteilen und Ausgrenzungen. Dazu gehören u.a. die gesetzlich

anerkannten Volksgruppen, MigrantInnen und Flüchtlinge, Lesben und Schwule, Menschen mit Behinderung. Es geht nicht um deren geringe Anzahl, sondern um deren geringe Macht gegenüber einer hegemonialen Mehrheit. **Partizipation:** ehrenamtliche Mitarbeit möglich



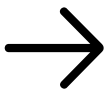
Sitzen zwischen allen Stühlen

Am 1. März hat die EU-Agentur für Grundrechte in Wien schließlich doch ihre Arbeit aufgenommen. Die Agenda der ehemaligen Beobachtungsstelle für Rassismus (EUMC) wurde radikal erweitert und auf 100 MitarbeiterInnen aufgestockt. Direktorin Beate Winkler kontert KritikerInnen mit ihrer Vision eines Netzwerks der Netzwerke.

Interview Gunnar Landsgesell, Philipp Sonderegger Illustration Petja Dimitrova



Beate Winkler



Frau Winkler, nach drei Jahren hat die Grundrechte-Agentur ihre Arbeit aufgenommen. Rassismus-Beobachtung ist nur mehr eine von mehreren Aufgaben. Was bleibt vom Kernthema?

Wie diese Agentur von Anfang an mit Kritik beladen wird, erinnert mich an die Situation vor acht Jahren. Damals hieß es, die EUMC werde nie arbeiten, weil sie das ganze Budget schon allein für Übersetzungen verbrauche. Nun wurde unsere Arbeit mit einer radikalen Aufgabenerweiterung honoriert. Aber ich darf Sie beruhigen: Rassismus bleibt Kernbestand.

Welchen Stellenwert hat die wachsende Islamfeindlichkeit – Teil des Kernbestands Rassismus oder bloß Religions- und Fremdenfeindlichkeit?

Das ist eine Mischung. Islamophobie verbindet sich mit ethnischer Zugehörigkeit, mit der Abwehr einer Kultur. Das verhält sich ähnlich wie mit dem Antisemitismus, der sich gegen Juden richtet, obwohl viele Juden agnostisch sind.

Islamophobie ist also Teil von Rassismus?

Ja, aber das lässt sich wie gesagt nicht so leicht trennen. **Effektiv zu arbeiten hieße auch, Polizei und Justiz zu kritisieren. Das dürfen Sie nicht. Ein Problem?**

Das war auch unser Vorschlag. Viele Mitgliedsländer legten sich quer und meinten, das ginge erst nach Unterzeichnung der EU-Verfassung. Aber auch vorher schon können wir uns auf Anfrage z.B. des Parlaments mit diesen Fragestellungen befassen. Im übrigen verfügen wir über neue Kompetenzen und können unsere Expertise fortan in den Gesetzgebungsprozess einbringen. Wir sind ein Frühwarnsystem.

Fehlen Ihnen Sanktionsmöglichkeiten?

Ich wurde einmal in Dänemark als „Big Mother is watching you“ bezeichnet. Wir werden zweifellos als unangenehm empfunden, sind nie auf Schmusekurs gegangen. Alle unsere Rassismus-Berichte zeigen negative Entwicklungen auf, teils auch sehr heftige.

Wie unterstützen die Länder Ihre Datensammlung?

Das Problem ist, dass Länder mit guter Datenerhebung besorgt sind, in der öffentlichen Wahrnehmung am Ende als besonders fremdenfeindlich dazustehen. Ein Beispiel: in einem Jahr wurden in Groß-

britannien 53.000 rassistische Vorfälle registriert, in Dänemark 53 und in Italien 0. Der Ländervergleich sagt oft mehr über die Qualität der Datenerfassung aus als über das Ausmaß von Rassismus. Durch unsere Informationssysteme, wie das RAXEN kommen wir der Realität aber näher.

War es bislang bei der Zusammenarbeit mit den NGOs nicht ein Problem, dass sie nur Soft-Facts zur Verfügung stellten und sich zu wenig beteiligt fühlten?

Das ist zum Teil ein Problem. Wir werden aber eine Plattform etablieren, auf der NGOs viel stärker integriert werden. Der Plan ist ein Netzwerk der Netzwerke einzurichten und so das gesamte thematische Feld viel aktiver zu gestalten. Wir wollen eine common-ownership-Agentur entwickeln.

Das kann sie ohne Unterstützung der Länder aber nicht leisten.

In der Tat ist dies eine große Herausforderung: Die EU-Staaten bezahlen uns dafür, dass wir sie kritisieren. Ich habe meinem Team immer gesagt: Unsere Aufgabe ist es, zwischen allen Stühlen zu sitzen. Für die einen gehen wir zu weit, für die anderen könnten wir mehr tun.

Wie steht es um das Interesse der Parteien? Bundeskanzler Gusenbauer stand Pate bei der feierlichen Eröffnung. Gabs davor schon mal ein Hintergrundgespräch?

Das wünschen und erwarten wir uns, ist bisher aber zu wenig passiert. Mit unseren Themen rangiert man ja nicht gerade auf der Beliebtheits-Hitliste. Allein unseren früheren Namen empfanden schon einige als Affront. Aber das Interesse an unserer Arbeit steigt. *Beate Winkler ist Direktorin der EU-Grundrechte Agentur.*

Die Polizei denkt um

Antirassismus will trainiert sein. In etwa 30 Seminaren werden PolizistInnen aus ganz Österreich gegen diskriminatorisches Verhalten sensibilisiert. Das Konzept dazu heißt AWOD – A World of Difference – und wird von der Anti-Defamation-League durchgeführt.

Interview Sabina Auckenthaler Illustration Petja Dimitrova



Wie setzen Sie AWOD gegen Diskriminierung ein?

Herbert Langthaler: Diskriminierung ist eng verbunden mit Vorurteilen. AWOD basiert auf der Idee, dass Vorurteile nur bekämpft werden können, wenn sie bewusst gemacht werden. Sind die Mechanismen eines Vorurteils einmal klar, kann es auch wieder verlernt werden. Ziel ist, einen Bewusstseinsprozess in Gang zu setzen, der sich im Alltag fortsetzt.

Esther Maria Kürmayr: Ausgangspunkt im Training ist immer die Beschäftigung mit der eigenen Identität. Der Weg zum „Du“ führt über das „Ich“. Im Training ist Platz für eigene Positionen, die im Berufsalltag vielleicht nicht angesprochen werden können. Durch Diskussionen, Rollenspiele können neue Positionen erfahren werden.

Klingt abstrakt, was wäre ein Beispiel?

HL: Wir arbeiten mit einem Video, das in einem Wiener Nobelbezirk spielt. Zwei Afrikaner sitzen in einem Auto. Zwei

Polizisten, die in einem Streifenwagen gerade vorbeikommen, fragen sich, was die da tun. Sie überprüfen ihre Papiere. Anhand dieses Kurzfilms werden Fragen diskutiert, ob die Vorgehensweise dieser Polizisten in Ordnung ist, ihr Verhalten rassistisch ist.

Und warum ist das rassistisch?

Darf die Polizei Personen nicht kontrollieren, wenn sie das für notwendig hält?

HL: Sie darf nur bei begründetem Verdacht kontrollieren. Beruht der Verdacht nur darauf, dass jemand schwarz ist – und Anhaltspunkte für einen Verdachtsmoment gibt es im Video ja nicht – ist das rassistisch. So kommen wir auf die Erfahrungen der SeminarteilnehmerInnen zu sprechen. Aber natürlich geht es bei ADL nicht nur um Rassismus, sondern um alle anderen Formen der Diskriminierung, wie Sexismus, Homophobie, Islamophobie oder Antisemitismus.

Haben Sie den Eindruck, dass die Polizei tendenziell rassistischer ist als andere

Bevölkerungsgruppen?

HL: Am Anfang PolizistInnen nur freiwillig an den Seminaren teil. Das war relativ einfach. Nun kommen vermehrt jene an die Reihe, die dazu verpflichtet werden. Das merkt man. Da fallen immer wieder Äußerungen jenseits der Toleranzgrenze, wird auch einer fruchtbaren Diskussion bewusst entgegenarbeitet. Diese Leute erreichen wir dann auch schwer mit unserem Programm. Aber das Bild, die Polizei bestehe aus lauter RassistInnen, stimmt sicher nicht. Das ist eine Minderheit.

EMK: Es gibt PolizistInnen, die höchst reflektiert sind und andere, die das überhaupt nicht können. Bei denen trifft man dann auf alle Vorurteile und Formen der Diskriminierung, die es auch in Teilen der Gesellschaft gibt. Natürlich ist Diskriminierung bei der Polizei besonders schlimm, weil sie die Staatsgewalt vertritt und exekutiert. Allerdings tragen die Bedingungen, unter denen die Polizei arbeitet, nicht gerade dazu bei, die Empathiefähigkeit der einzelnen zu fördern.



Im Gespräch mit den TrainerInnen Esther Maria Kürmayr, Übersetzerin und Sozialarbeiterin, und Herbert Langthaler, Ethnologe und Mitarbeiter der asylkoordination Österreich über ihre Erfahrungen.

Wie meinen Sie das?

EMK: Die PolizistInnen werden häufig bis zum Äußersten beansprucht. Die Institution Polizei ist sehr hierarchisch organisiert, viele fühlen sich nicht geschätzt, erfahren wenig Respekt bis hin zu demütigenden Behandlungen. Hinzu kommen viele Überstunden. Die Burn-Out Quote bei der Polizei ist nicht umsonst so hoch. Wie sollen Menschen, die selbst so schlecht behandelt werden, anderen respektvoll gegenüber treten? Dass in so einem Klima Ventile gesucht werden, darf nicht verwundern.

HL: Zudem muss die Polizei auch Gesetze exekutieren, die rassistisch sind. Sie müssen Menschen mit anderer Staatsbürgerschaft abschieben oder Razzien durchführen, die schon per Anweisung rassistisch sind – zum Beispiel wenn nur Menschen mit dunkler Hautfarbe kontrolliert werden sollen. Dass es in der Polizei kaum MigrantInnen und nur sehr vereinzelt Schwarze gibt, fördert das Verständnis auch nicht unbedingt.

Werden Polizisten nicht auch psychologisch betreut?

HL: Nur in den ganz extremen Fällen. Auch Supervision – in den meisten Bereichen, wo Menschen emotional stark gefordert werden, längst gang und gäbe – ist bei der Polizei nicht üblich.

EMK: In den Seminaren wurde auch deutlich, dass es keine Kultur hat, sich von außen Hilfe zu holen. Interne Hilfe zu fordern, trauen sich viele auch nicht, weil sich das negativ auf die Karriere auswirken könnte. Man gilt dann schnell als jemand, „der es nicht packt“. Zuletzt hieß es öfters, es werde an den Strukturen innerhalb der Polizei gearbeitet. Ich hoffe, das ist tatsächlich so.

Haben Sie das Gefühl, dass Sie mit den Seminaren etwas verändern können? Sind rassistische PolizistInnen am Ende weniger rassistisch?

EMK: Einige ändern ihre Meinung, andere nicht. Darum geht es aber eigentlich nicht. Viel wichtiger ist, etwas anzustoßen. Die

Evaluierungsbögen, die wir nach dem Seminar verteilen, zeigen immerhin, dass die Meisten die Seminare als wertvoll beurteilen. Der Erfolg lässt sich natürlich nicht messen, aber der langfristige Effekt ist da – auch bei vielen von denen, die es in der Gruppe nicht zeigen.

HL: Ich habe das Gefühl, meistens bringt es etwas. Schon deshalb, weil die meisten TeilnehmerInnen uns Bedarf an solchen Seminaren signalisieren, eine Sicht von außen hören wollen. Aber auch den TrainerInnen bringt es viel. Wir sind nicht frei von Vorurteilen. Mein Blick auf die Polizei hat sich in manchen Punkten verändert.

Antirassistische Streifzüge

Auf der Wand eines Kommissariats prangt eine rassistische Beschmierung. Als AktionistInnen von „Rassismus streichen“ die Polizisten darauf aufmerksam machen, passiert gar nichts. Erst beim nächsten Besuch tritt plötzlich Geschäftigkeit ein. Warum in Wien bei rassistischen Beschmierungen selten Handlungsbedarf besteht, weiß Projektleiter Sebastian Seidl. Text Nasila Berangy Foto Klaus Werner



Am fünften Tag wurde es Sebastian Seidl zu bunt. Gut lesbar war die Mauer eines Polizeikommissariats in der Westbahnstraße in Wien mit einer rassistischen Beschmierung, „verziert“. Als der „Rassismus streichen“-Aktivist daraufhin die Wachstube betrat, um Anzeige zu erstatten, zeigte sich der anwesende Polizist ganz erstaunt über die Beschmierung, und nahm dem Anschein nach bereitwillig die Anzeige auf. Zwei Wochen später: Kampagnenleiter Sebastian Seidl musste nicht minder erstaunt feststellen, dass weder die Beschmierung entfernt worden war, noch eine Anzeige aufgenommen wurde. Also, wieder rein in die gute Polizeistube, diesmal mit Verstärkung. Dort stellte sich heraus, dass die BeamtInnen über die erste Anzeige gar nicht informiert waren. „Unsere Aussagen“, wundert sich Seidl, „nahmen sie nur schulterzuckend zur Kenntnis.“

Von der Ignoranz der Polizisten verblüfft, musste den BeamtInnen erst einmal erklärt werden, warum es sich bei dem Spruch „N... raus“ um einen verhetzenden Tatbestand handelt. Dass es einen diesbezüglichen Erlass des Innenministeriums gibt, sei gänzlich neu für die Wachebeamten gewesen. „Dieser sieht vor, Beamte im Streifendienst bezüglich rechtsextremer, rassistischer Schmieraktionen zu sensibilisieren und diese auch zu ahnden.“ Der Erlass ist seit

Ende Juni 2006 in Kraft, das Landesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung Wien sollte die Polizisten entsprechend anweisen. Trotzdem sah die Polizei keinen Anlass die Beschmierung zu entfernen, mutmaßt Seidl, bis ein FM4 Reporter diesbezüglich bei der besagten Polizeiwache anfragt. Nur knapp eine Stunde später war die Beschmierung entfernt

Schlechter Scherz des BMI

Im vergangenen Juli hat SOS Mitmensch, das die Kampagne gemeinsam mit der Wiener Integrationskonferenz, ZARA und Afrikanet.info betreibt, 507 Sachverhaltsdarstellungen dem Innenministerium übergeben. Ausgangspunkt war der Verfassungsbericht, der lediglich 35 Beschmierungen mit verhetzendem Inhalt österreichweit verzeichnete. Seidl hält das für einen schlechten Scherz: „35 Beschmierungen haben wir an einem unserer Aktionstage innerhalb von zwei bis drei Stunden zusammen“. Eine Antwort auf das Schreiben von SOS Mitmensch mit dem Ansuchen um entsprechende Handlung inklusive 507 Sachverhaltsdarstellungen gab es vom BMI einen Monat später. Warum die MitarbeiterInnen des BMI nicht über den Erlass informiert sind, bleibt fraglich. Laut Seidl hängt im Moment alles sehr vom Willen der Polizisten selbst ab, ob sie rassistische Beschmierungen registrieren und

tatsächlich zur Anzeige bringen. „In der Praxis wissen wir auch gar nicht, was mit den Sachverhaltsdarstellungen passiert und ob es überhaupt zu Anzeigen kommt“, klagt der Jurist Seidl weiter.

Anrainer holte extra Digitalkamera

Freitag, 17 Uhr, Mariahilferstraße, Ecke Zollergasse. An der Wand eines Bekleidungsgeschäftes steht groß und deutlich einmal mehr „N raus“. Die Gruppe antirassistischer AktivistInnen betritt das Geschäft und verlangt die Geschäftsführung. Die AktivistInnen machen die Filialeiterin aufmerksam, dass eine rassistisch motivierte Beschmierung auf der Hauswand des Geschäftes zu lesen ist und erklären ihr weiter, dass das Geschäft dadurch einen Imageschaden erleiden könnte und fordern sie auf, auch im eigenen Interesse diese zu entfernen. Die Filialeiterin gibt zu, dass ihr die Beschmierung auch nicht gefällt, vertritt aber gleichzeitig die Meinung, dass es Aufgabe des Hauseigentümers wäre, die Beschmierung zu entfernen. Die AktivistInnen ziehen zwar an diesem Tag weiter, suchen das Geschäft aber nach zwei Wochen wieder auf. Die Filialeiterin teilt dieses mal mit, dass eine Renovierung bevorsteht, und somit auch die Beschmierung entfernt wird. Die Geschäftsinhaber sind nicht vorort, sondern meistens FilialeiterInnen die nicht entscheidungsbefugt sind, gibt



Gleichgültigkeit bei der Wiener Polizei.

Seidl zu bedenken. Die Erfolgsquote ist dennoch hoch: „Dreiviertel der Beschmierungen werden nach unserem Gespräch entfernt.“ In der Zwischenzeit fotografieren andere Teammitglieder die Beschmierung mittels Digitalkamera. Diese Bilder werden online gestellt, um Handlungsbedarf zu signalisieren. Insgesamt 800 rassistische Beschmierungen wurden während eines Jahres dokumentiert. Dabei reagieren PassantInnen gänzlich unterschiedlich. Manche wollen sich mit dem Thema nicht beschäftigen und ergreifen fluchtartig das Weite, manche befürworten die Kampagne und bedanken sich bei den OrganisatorInnen. Bei einem Aktionstag ist ein Anrainer sogar nach Hause geeilt, hat seine Digitalkamera geholt und sich dem Team angeschlossen, erinnert sich eine Aktivistin an den spontanen Familienvater. Im Rahmen der Kampagne organisiert Seidl seit vergangenem April Aktionstage, an denen PassantInnen aber auch Geschäftsinhaber mit dem Thema Rassismus konfrontiert werden. Rassistische Schmierereien werden mit einem eigens entworfenen Sticker der Künstlerin Andrea Ressi, überklebt und mit Digicam auf der Website www.rassismusstreichen.at dokumentiert und auf einem Wiener Stadtplan verzeichnet, um die Tragweite der Problematik aufzuzeigen. Dabei geht es den OrganisatorInnen nicht um das bloße Überkleben, sondern um ein Statement gegen

Rassismus im Stadtbild, so die Initiatoren auf ihrer Website.

Modellstadt Leicester

In der südenglischen Stadt Leicester ticken die Uhren anders. In dieser Stadt werden rassistische Beschmierungen von der Stadtverwaltung entfernt, egal ob es sich um öffentliche oder private Einrichtungen handelt. In Zürich gibt es ein Versicherungsmodell. Wer ein paar Hundert Euro einzahlt, dem werden Beschmierungen drei Jahre lang entfernt. Was hält die Stadt Wien von diesen bewährten Modellen? Werner Faymann, vor seinem ministeriellen Aufstieg als Wiener Stadtrat für Wohnbau und Stadterneuerung tätig, sieht keine Verpflichtungen der Kommune. Sebastian Seidl: „Faymann hat uns erklärt, dass bereits eine Verpflichtung der Eigentümer im Mietrechtsverhältnis zur Beseitigung verankert ist, weil Beschmierungen für Mieter nicht zu ertragen sind. Deshalb könne man seinen Vermieter auch anzeigen. Ich möchte aber wissen, wer sich schon mit seinem Vermieter anlegt und letztendlich eine Kündigung riskiert?“ Nachdem mit „Rassismus streichen“ nun bald ein Jahr lang dokumentiert wurde, wie verbreitet rassistische Beschmierungen in Wien sind, wollen die OrganisatorInnen der Kampagne zur nächsten Phase übergehen. Das Ziel: Einrichtungen, die selbst ein

Interesse am Verschwinden rassistischer Beschmierungen haben, sollen ermutigt werden, das bei der Politik zu deponieren, erklärt Seidl: „Jetzt, wo klar ist, wie viele Beschmierungen es gibt, gehen wir davon aus, dass etwa auch die Tourismus-Verantwortlichen Handlungsbedarf erkennen.“ Ein kleiner Erfolg konnte dennoch erungen werden: Ein Baumeister, der sich ebenfalls von den rassistischen Beschmierungen gestört fühlte, hat sich eingeklinkt und eine „Beschmierungsambulanz“ eingerichtet. Wer rassistische Sprüche auf seiner Hauswand nicht dulden will, ruft einfach die Ambulanz. Die rückt dann kostenfrei aus.

Mitmachen!

Selbst rassistische Beschmierungen mit einer Digitalkamera oder dem Handy dokumentieren, per E-Mail oder MMS an die Adresse rs@sosmitmensch.at senden. Das Bild wird auf www.rassismusstreichen.at gepostet und in den antirassistischen Stadtplan eingetragen. An Aktionstagen teilnehmen: Mail an: sebastian.seidl@sosmitmensch.at Alle Infos: www.rassismusstreichen.at_____



Österreichs Medienlandschaft nach dem Cheibane-Wague-Urteil

Skandal-Urteil
ENER-ZEITUNG
 OSTERREICHISCHE TAGESZEITUNG 11.03.2007
 Die grüne...
 17. März wird...
 Mehr Klubs in...
 OFB-Präsident...
 Friedrich Sticker...
 Profiklubs in...
 der Bundesli-
 Nach dem Urteil:
 bei Gerichten laufen
 Telefone heiss -
 empörte Bürger.

erschütternd
 N RASSISTISCHEN
 POLIZEIAPPARAT
 SEIBANE-PROZESS
 7.2003 kam Seibane Wague
 gewaltsamen Amtshandlung,
 an der 10 Einsatzkräfte beteiligt

WIEN
 Wetter im Stunden-Takt
 Updates auf wotter.at
 Nur 0,50 Euro
REICH
 LIVE IM INTERNET: WWW.OE24.AT



ende
 Innen
 über Urteil!



UNHCR schlägt wegen Wague-Urteil Alarm!
 S. 2

iger“: inzen
 Demo gegen rassistischen Justiz- und Polizeiapparat nach Seibane-Prozess
 Am 15.7.2003 kam Seibane Wague bei einer gewaltsamen Amtshandlung, an der 10 Einsatzkräfte beteiligt waren, ums Leben. Am 15.3.2007 wurde in 2. Instanz das empörend milde Urteil gegen die Einsatzkräfte bestätigt.

FÜR BÖRSEN
 dass den USA eine...
 se bevorsteht, löst...
 an den Börsen aus.
HEER ZU MIETEN
 Beim Bundesheer ist vom...
 Panzer bis zur Musik (fast) alles...
 zu mieten.
 SEITE 9



Im Park auf Afrikaner stehen nicht verboten?

Salzburger Nachrichten
 DAS SPORTWOCHENENDE
 Nr. 65: 63. Jahrgang - € 1,00

KUNST7 Das Kunstprojekt von SOS Mitmensch im Jahr 2007 setzt sich mit der Sichtbarkeit und Wahrnehmung von Rassismen im öffentlichen Raum auseinander.

Wie wird mit Asylwerbenden und in prekären Situationen lebenden Personen im öffentlichen und medialen Raum umgegangen? Die Dualität von Kunst und marginalisierten Lebensformen stellt eines der Leitmotive gegenwärtiger Diskursformationen dar. Wie können zwei im öffentlichen Raum oftmals negierte Positionen durch deren Koalierung eine Verstärkung ihrer Aussagekraft erhalten und gleichzeitig auf politisches Fehlverhalten in einem Land aufmerksam machen? Die Rezeption von Kunst in Print- und Werbemedien bedarf, wie jüngste Projekte beweisen, einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Problematik von Medialität per se.

Aus diesem Grund greifen KünstlerInnen vermehrt die im Medienalltag vernachlässigten oder verquer repräsentierten Formen von politischer und menschenrechtlicher Unfreiheit auf, deren Hintergründe nur am Rande einsichtig werden.

Mit dem Kunstprojekt 2007, das in Form von Postkarten unterschiedlichen österreichischen Printmedien beigelegt wird, will SOS Mitmensch auf die Missachtung von freien Lebensformen aufmerksam machen, deren Existenz auf rechtlicher Basis a priori nicht gesichert ist. Im Speziellen wird durch dieses Projekt die Problematik der Schubhaft thematisiert, die oftmals mit Willkür und Gesetzesmissachtung einhergeht und keine menschenrechtlich akzeptablen Lebensbedingungen ermöglicht. Die Arbeiten der eingeladenen KünstlerInnen versuchen den

Grundsatzwerten einer Integrationspolitik nachzugehen, die in einem weiteren Feld für eine Freiheit unterschiedlich definierter, rechtlicher Lebensformen und einer künstlerischen Artikulation dieser Lebenssprachen eintritt.

Die Arbeiten der teilnehmenden KünstlerInnen können auf der Kunstauktion am 24. Mai ersteigert werden.

Walter Seidl, Kurator



KUNSTAUKTION 2007
zugunsten von SOS Mitmensch

Donnerstag, 24. Mai 2007
19 Uhr (Einlass 18:30)

im großen Kassensaal der
Österreichischen Postsparkasse
Georg Coch-Platz 2, 1010 Wien

kunst7.sosmitmensch.at



Lieber Fredi, lieber Gio!

Offener Brief des Kulturvereins Kanafani.

Wir haben uns sehr gefreut, dass Ihr das Problem mit den Studiengebühren so elegant gelöst habt. Es ist natürlich grundvernünftig, dass die sozial schwachen Studierenden für die Studiengebühren nochmals extra hackeln gehen sollen. Sechs Euro die Stunde halten wir auch für durchaus angemessen. Das hebt unseren Stundenlohn gewaltig, denn wegen des bisherigen de-facto-Arbeitsverbotes mussten wir ausländischen Studis mit weitaus geringer bezahlter Schwarzarbeit auskommen.

Wie Ihr wisst, müssen wir ausländische Studierende doppelt so hohe Studiengebühren bezahlen, was ja auch grundvernünftig ist, weil doppelt zahlen macht doppelt Sinn. Aber heißt das jetzt, dass wir auch doppelt soviel hackeln müssen wie unsere österreichischen KommilitonInnen um keine Studiengebühren bezahlen zu müssen? Das würde unseren Stundenlohn wieder auf drei Euro runterdrücken, und da sind wir dann wieder da, wo wir schon einmal waren.

Oder dürfen wir gar nicht arbeiten für die Gebühren, weil wir ja laut geltendem Arbeitsrecht gleichfalls unqualifizierten österreichischen ArbeitnehmerInnen die Arbeit nicht wegnehmen dürfen? Dafür hätten wir natürlich auch vollstes Verständnis, schließlich könnten sich die kleinen blonden österreichischen Kinder ganz schön erschrecken, wenn ihre neuen unterbezahlten NachhilfelehrerInnen aus Kanakistan kommen.

Nicht dass Ihr uns missversteht, es wäre uns natürlich eine Ehre, Euren dummen Kindern nachzuhelfen. Aber wenn Ihr darauf besteht, nehmen wir auch gerne die traditionell für uns reservierten Arbeiten an und putzen sozial bedürftigen österreichischen Familien die Fenster (oder was auch immer).

Es wäre natürlich super, wenn wir nur soviel Studiengebühren

zahlen müssten, wie die österreichischen Studis. Dafür würden wir dann auch gerne in den überfüllten Hörsälen auf den Stiegen Platz nehmen, statt österreichischen Studis den Platz wegzunehmen.

Aber wir wollen nicht frech sein und Euch in Eure Amtsgeschäfte dreinreden. Was verstehen wir denn schon davon, wo wir doch nicht einmal richtig Deutsch können. Aber bitte, bringt ein wenig Licht ins Dunkel, weil wir kennen uns jetzt gar nicht aus. Und wir versprechen Euch dafür auch nach Abschluss des Studiums sogleich brav Eure wunderschöne Heimat zu verlassen.

Seid doppelt begrüßt,

*Eure Mituntertanen
vom Kulturverein Kanafani*

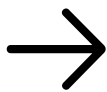
P.S.: Sorry, dass wir Euch nicht gewählt haben, aber die haben uns einfach nicht lassen. Aber jetzt wisst ihr ja warum es so auch besser ist.

„Die persönlich betroffenen AktivistInnen des Kulturverein Kanafani versuchen mit diesem offenen Brief ihre Anliegen satirisch vorzubringen. Nachdem das Sammeln von zigtausenden Unterschriften, Demonstrationen und andere Aktionsformen gescheitert sind, bleibt oftmals nur mehr die Ironie als letzte Waffe über.“ (Verein Kanafani)

Seit 2005 muss der Großteil der internationalen Studierenden in Österreich doppelt so hohe Studiengebühren bezahlen wie ihre heimischen KommilitonInnen. Stipendien gibt es für sie keine und das prinzipielle Arbeitsverbot für migrantische Studierende ist weiterhin aufrecht. Für Studierende aus der Türkei ein besonders harter Schlag. Schliesslich waren sie, als sie ihr Studium aufgenommen haben, eines bilateralen Zusatzvertrages wegen von Gebühren gänzlich befreit. Nun sind 1500 Euro im Jahr aufzubringen. Während die vielbeschworenen Elite-Universitäten in der ganzen Welt sich der internationalen Zusammensetzung ihres Auditoriums rühmen und StudentInnen mit attraktiven Stipendien anzulocken versuchen, zieht die österreichische Bildungspolitik anscheinend „ausländerfreie“ Universitäten vor. Die migrantischen Studierenden fordern deshalb die vollständige rechtliche Gleichstellung mit ihren österreichischen KollegInnen. Ihnen diese vorzuenthalten, ist durch nichts zu legitimieren.

Leck mich – ich komme!

Was man in einer Gesellschaft nicht wissen darf, weil es die Ausübung von Herrschaft stört, muss unbewusst gemacht werden. (1) Text Ariane Sadjed Illustration Petja. Dimitrova



Für Feminismus gibt es immerhin Definitionen, aber was ist eine Migrantin? Mit der Kodierung von Begriffen wie Migrantin, Heimat oder Partizipation zu agieren, ist eines der Betätigungsfelder von maiz. Wie beim interaktiven Theaterstück „Leck mich – ich komme!“ geht es dabei immer auch um Fragen der Selbstbestimmung.

„Wie stellst du dir eine feministische Migrantin vor?“

Diese Frage wird in dem gleichnamigen Film gestellt, der 2004 in Zusammenarbeit von der Plattform FeMigra (Feministische Migrantinnen) und dem Autonomen Integrationszentrum von & für Migrantinnen maiz entstanden ist. Feminismus, dafür gibt es immerhin Definitionen, aber was ist eine Migrantin? Wie sich zeigt, gibt es die prototypische Migrantin nicht – die Antworten im Film sind so vielfältig wie die befragten Personen. Nun, wer definiert was eine feministische Migrantin ist? Der Kampf um Selbstbestimmung und Selbstrepräsentation zeigt sich auch in der Debatte um mögliche Allianzen zwischen MehrheitsösterreicherInnen und MigrantInnen. MigrantInnen sehen sich dabei einer

Vereinnahmung gegenüber: Sie sind gefragt, wenn sie sich den Interessen und Zielen der Alteingesessenen anschließen. Sie fragen: „Warum interessieren sich die Migrantinnen nicht für unsere Themen? Warum sind sie nicht bei unseren Treffen?“ Dieses Unverständnis und damit zusammenhängende Sehnsüchte von Mehrheitsangehörigen enthüllen die eigene Position als Norm, die selbst gar nicht sichtbar wird. Den Anderen wird von diesem Ort aus ihr Platz zugewiesen. Aber die MigrantInnen sind da. Nur nicht an den Orten, die die Mehrheitsgesellschaft für sie bestimmt.

Zuschauen...

In diesem Sinn wurde auch das Forumtheater-Stück „Leck mich – ich komme!“ entwickelt, das maiz im Februar in Linz, Wien und Graz aufgeführt hat. Forumtheater ist eine interaktive Theaterform, in der das Publikum die Möglichkeit hat, in Szenen einzugreifen und den Verlauf mitzubestimmen.(2) Ziel des Projekts ist nicht, ÖsterreicherInnen für Rassismus zu sensibilisieren, sondern das Bewusstsein derer anzurufen, die selbst von Rassismus als Bestandteil ihres Alltags betroffen sind. Deswegen gab es getrennte Vorführungen für Migrantinnen und Österreicherinnen.

... bis man es nicht mehr aushält

Die Methode Forumtheater erlaubt es den Beteiligten, in fiktionalen Alltagsszenen Strategien gegen rassistische Angriffe auszuprobieren. Durch das spielerische Erproben verschiedenster Handlungsmöglichkeiten können Konflikte und Emotionen ausagiert werden. Die Katharsis leitet den Prozess an, sich selbst zu bestimmen. Bei der Premiere des Stücks in Linz betreten bedrohlich stampfend acht Frauen die Bühne, und rufen: „Wir sind hier und wir bleiben hier!“

Nach dem Opening folgt die Darstellung einer rassistischen Szene. Danach hat das Publikum kurz Zeit, sich zu beraten und zu diskutieren. Was kann man machen, wie die Situation verändern? Und macht das überhaupt Sinn? Danach wird die Szene noch einmal gespielt, die Zuschauerinnen können diesmal in die Rolle des Opfers schlüpfen. Wie viele lange Sekunden wartet man, schaut den Übergriffen zu, bis man es nicht mehr aushält, sondern sich traut aufzustehen? Es ist fast genauso wie in der U-Bahn oder auf der Straße. Nur hier gibt es die Möglichkeit, die Offensive in einem geschützten Raum zu üben. Das Publikum ist jetzt voll in der Szene drin und jedes Mal steht wieder eine auf, um die zwei



Forumtheater-Stück „Leck mich – ich komme!“

Frauen, die die „Rassisten“ spielen, zu stoppen. Die beiden spielen ihre Rolle übrigens ausgesprochen gut, lassen sich nicht beirren und die grauslichsten Angriffe, unterste Schublade, kommen wie aus der Pistole geschossen. Nach den ersten paar Malen in denen die Rolle des Opfers ausprobiert worden ist, herrscht Unzufriedenheit. Die Situation ist nicht gelöst, Demütigung und Wut stehen im Raum. Aber je mehr Personen die Gegenstrategien auf ihre unterschiedlichen Arten spielen, desto mehr Raum bekommen sie. Nur nie wieder in die Situation kommen, seine Wut zu schlucken und dann mit dem Frust alleine zu bleiben. Hier werden individuelle Handlungen gestärkt, damit sie danach auch „draußen“ angewendet werden können.

Eigene Position erschüttern...

Natürlich ist auch in der Gruppe nicht alles eins. In der Diskussion werden eigene Erlebnisse geschildert. Aus dem Mund einer Migrantin sind Verteidigungen zu hören: „Aber die Österreicher sind nicht alle so! Es gibt auch nette Polizisten!“

„Jene, die sich integriert fühlen, reproduzieren das Schema“, ist das Resümee einer

Darstellerin nach mehreren Aufführungen. Andererseits geht es bei Prozessen der Selbst-Ermächtigung auch immer um Macht und damit Verantwortung für die eigene Position. Die Breitenwirkung rassistischer Diskriminierung verursacht jedoch oft so starke Ohnmacht, dass Rassismus verinnerlicht und rassistische Handlungen als normal angesehen werden.

In den unterschiedlichen Ebenen der Betroffenheit zeigt sich die Vielschichtigkeit unserer gesellschaftlichen Position. Die Auseinandersetzung mit der Rolle, die man selbst in der Reproduktion von Machtstrukturen hat, bedeutet eine tiefgreifende Infragestellung der eigenen Position und löst – unabhängig von der politischen Verortung – Unbehagen und Verunsicherung aus. Im FeMIGRAMANIFESTO findet sich diesbezüglich die klare Forderung: „An alle mehrheitsösterreichischen Mitarbeiter*innen in Migrant*innenorganisationen: Tretet eure Arbeitsplätze an Migrant*innen ab. Arbeitsplätze sollen adäquat durch Migrant*innen besetzt werden. Nur dann ist für wahre Integration gesorgt.“ Antirassismus bleibt ein Lippenbekenntnis, wenn es nicht in Strukturen eingebettet und institutionalisiert wird.

... und neue Möglichkeiten erkennen

Als ich im Rollenspiel dann endlich meine Strategie ausprobiert habe, stelle ich fest, wie einfach es für mich ist, mich mit meinem „perfekten“ Deutsch und bezahlter Arbeit zu beschweren und meine Meinung zu sagen. Was habe ich zu verlieren? Aber in dem Raum werden auch ganz andere Reaktionen sichtbar und es ist faszinierend zu sehen, wie unterschiedlich der persönliche Umgang mit Rassismus ist: den Kontakt verweigern, sich gar nicht darauf einlassen, wütend werden, ruhig zureden, Erklärungen suchen oder andere Leute in der Umgebung ansprechen. Es gibt keine Lösung - aber unendlich viele Möglichkeiten.....

1 Maureen Raburu: *Antirassistische Mädchenarbeit – Sensibilisierungsarbeit bezogen auf Rassismus mit Mädchen und jungen Frauen. Autonomes Mädchenhaus Kiel (Hg.). Kiel 1999.*

2 Vgl. Augusto Boal und Paulo Freire „Das Theater der Unterdrückten“

Anna Netrebko trifft

Ein heimlich mitgehörtes Gespräch, hier publik gemacht, in dem auf brisante Fragen zu Migration und Rassismus überraschende Einsichten kommen. Text Ljubomir Bratic Illustration Petja Dimitrova



Als 1961 Juri Gagarin an Bord seiner Maschine ging, um im Wettlauf gegen die NATO als erster Mensch in das Weltall vorzustoßen, dachten manche siegesicher, alles würde für immer so bleiben. Nur die Nomenklatura ahnte, es sei vielleicht zu spät, als einige „brüderliche Völker“ nicht mehr so mitspielten. Die erfolgreiche Mission wurde im Nachhinein als Zeichen gelesen und sollte der Sowjetunion helfen, noch länger das Weltenlicht zu erblicken. Zehn Jahre nach Gagarin wurde als Tochter einer Ingenieurin und eines Geologen Anna Netrebko geboren, die derzeit das Weltpublikum mit Kurtisaninnen-Mimesis in österreichischen Opernhäusern begeistert. Vor ein paar Jahren die Violeta in Salzburg und eben die Manon in Wien. Die neue Heldin der Zeit kommt wie der Kosmonaut aus Russland, nur haftet ihr ein anderer Ruf an. Die Glorie der Begeisterung hat sich in den letzten vierzig Jahren von Weltraum und Technik zu Bühne und Kultur verschoben.

Der Professor Galy Gay trat schon sehr früh in der österreichischen Öffentlichkeit als Nonkonformist auf. Bekannt ist sein Einsatz während der gegen Bertolt Brecht geführten Kampagne um das Verbot seiner Stücke in den rabiat antikommunistischen Fünfgigern. Nun hat er als Rassismuskforscher an der Universität Wien sein Alterswerk vorgelegt. Eine Fortsetzung seiner früheren Bücher, deren These so lautet: Antirassismus muss sich, falls er eine gesellschaftlich sinn-

volle Funktion ausüben soll, vom Ballast des Kulturalismus befreien. Professor Gay ist natürlich zu sophistisch, um sich über Kopftuch, Kebab oder Powidelpalatschinken kritisch zu äußern. Er verschiebt sie einfach in die Mottenkiste öffentlicher Eitelkeiten einiger sogenannter Intellektueller und setzt seine Akzente anders: auf der Wiederentdeckung des Begriffs der Gleichheit. Ihm zufolge ist Gleichheit ein Prinzip, etwas, das politischem Handeln vorausgeht. Die in letzter Zeit hochgespielte Parole „Alles für Alle!“ in die Öffentlichkeit gebracht zu haben, brüstet sich Gay genauso wie mit früheren Stadien dieser Parole, zum Beispiel „Gleiche Rechte für Alle!“ Professor Gay traf der bekannte Journalist Tulnel, und ich hatte Gelegenheit, als stiller Zuhörer an ihrem Gespräch teilzunehmen.

Herr Professor, vor kurzem hat ein Türke der dritten Generation seine Schwester umgebracht, weil sie die „Ehre“ der Familie verletzt hat. Was ist im Prozess der Integration falsch gelaufen? Was haben wir falsch gemacht? Zunächst ist das Pochen auf die eigene „Identität“ innerhalb der rassistisch strukturierten Gesellschaften in der dritten Einwanderergeneration gar nicht ungewöhnlich. Ganz grundsätzlich besteht aber beim beschriebenen Vorfall die Gefahr der Verallgemeinerung. Aus rassistischen Gründen werden bei den „Anderen“ viel eher verallgemeinernde Schlagzeilen gemacht als bei den „eigenen Leuten“. Da-

Juri Gagarin



Anna Netrebko und Juri Gagarin

gegen ist festzustellen, dass diese Trennung zwischen „uns“ und „ihnen“ eigentlich nicht existent ist. Wenn diese Menschen hier aufgewachsen sind, sind sie auch Individuen, die innerhalb dieser Gesellschaft entstanden sind – und nicht in irgendeiner „türkischen“ oder „serbischen“ Gesellschaft. Die Verantwortung für ihr Verhalten tragen sie in erster Linie selbst, in zweiter Linie die Gesellschaft, in der sie aufgewachsen sind. Die Familie – auch wenn sie großspurig im Namen der Familie handeln – spielt da eine kleine Rolle. Auch wenn ein vermeintlicher Wiener seine Frau tötet, wird nicht nur die Familie und seine Erziehung fokussiert, sondern er selbst und höchstens sein soziales Umfeld. Die Behauptung von einem „Wir“ und den „Anderen“ ist dabei die höchste Heuchelei. Ich bin für die individuelle Verantwortung, ja und zwar nach allen Regeln der Gerechtigkeit. Keineswegs aber Sippschaft und schon gar nicht Verallgemeinerung auf Gruppen. Das ist Rassismus! Gegen Rassismus kann man nur vorgehen, indem man diese Verallgemeinerungen als Paarung journalistischer Sorglosigkeit, manchmal auch Dummheit, mit wohlüberlegten Strategien der Kolonisierung der inneren und äußeren „Anderen“ bezeichnet – und als solche bekämpft.

Was tue ich bei einem Konflikt zwischen verschiedenen Volksgruppen? Diese „ethnischen“ Konflikte sind immer Interessenskonflikte in der Konkurrenz um knappe Güter. Es gibt mehrere Möglichkeiten:

Die Menge der Güter wird vergrößert. Die zwei Gruppen verbünden sich gegen Dritte, und so weiter. Die Ethnisierung von Konflikten in der Gesellschaft dient in der Regel der Polarisierung und somit der Schaffung eines „Wir“ und eines „Anderen“. Somit werden auch diejenigen zum Teil des Konflikts, die vielleicht damit gar nichts zu tun haben wollen. Was aber tun dagegen? Dafür arbeiten, dass Gleichheit und Gerechtigkeit nicht nur tote Worte auf Papier sind, sondern lebende Realität werden.

Sind die MigrantInnen unter sich nicht auch rassistisch? Gibt es nicht auch einen schwarzen Rassismus? Es gibt keinen Rassismus der MigrantInnen! Deswegen nicht, weil es keinen Rassismus der einzelnen Menschen oder Gruppen gibt. Rassismus heute ist immer ein strukturelles gesellschaftliches Phänomen. Es bedarf dazu eines (national)staatlichen Systems, um Minderheiten und Mehrheiten zu konstruieren. Diejenige, die als Minderheiten vom bestehenden System ausgebeutet werden, können insofern nicht rassistisch sein. Denn sie sind nicht im Besitz der Machtpotenziale, um sie auf die gleiche Weise einzusetzen wie Mehrheitsangehörige. Auch die Verwirrung in diesem Bereich ist Teil rassistischer Konsensherstellung. Deshalb ist Rassismus auch nicht zu bekämpfen, indem die EinwohnerInnen der Gemeindebauten kollektiv zur Gruppentherapie geschickt würden.

Oder indem schwarzen Menschen in Österreich einfach auch Rassismus attestiert wird. Das schließt freilich nicht aus, dass es auf allen Seiten Profiteure gibt. Besonders unterwürfig aufzutreten oder sich als Vorzeigausländer zu präsentieren ist aber kein Mittel, um Rassismus zu bekämpfen. Dieser kann nur durch die Erlangung sozialer Gleichheit beseitigt werden.

Was mache ich gegen Rassisten, die in der Straßenbahn einen schwarzen Menschen anpöbeln? Dem Schwächeren helfen, also dem, der von Rassismus betroffen ist. Diese Schwäche ist bestimmten Menschen und Gruppen schon gesellschaftlich mitgegeben, ohne dass sie die Möglichkeit haben, sich davon zu befreien. Das heißt aber nicht, dass Rassismus auf diese Gesten der Anpöbelung zu reduzieren wäre. Auch nicht, dass der, der hilft, bei aller Achtung vor seinem Mut, einen antirassistischen Akt durchführt. Rassismen sind in den wenigsten Fällen mit Zivilcourage zu bekämpfen. Eines muss klar sein: Die Geste der Zivilcourage bleibt im Bereich der Symptombekämpfung, überschreitet aber nicht die Grenze der herrschenden Machtverhältnisse. Um diese zu verändern, bedarf es eines viel tieferen Einschnitts. Das ist auch das Problem von manchen NGOs. Das Sammeln von Anpöbelungen wird die Gesellschaft nicht verbessern oder gar verändern, sondern lediglich eine gesellschaftliche Gruppe als schuldig identifizieren – um dort gezielt sozialarbeiterisch und polizeilich zu intervenieren. Es geht immer um die Regulierung der von kapitalistischen Gesellschaftsformen produzierten Randbezirke, um diese „in Schach“ zu halten. Das ist die Lebenslüge jeder linksliberalen, antirassistischen Position.

Oft höre ich die Aussage „Ich gehöre zur Zweiten Generation, bin zerrissen. Nirgendwo eine Heimat. Ich gehöre weder dort noch hier hin. Was soll ich tun?“ Es gibt keine Zweite Generation. Es gibt nur eine Gesellschaft, die uns andauernd einredet, dass wir eine permanente Identitätskrise haben. Ich muss gestehen, dass ich da noch nicht so richtig weiß, was dieser Begriff „Identität“ wirklich bedeutet. Mir kommt das wie eine Hülle vor, die mit allem möglichen Müll gefüllt werden kann. So werden bestimmte gesellschaftliche, auch jugendliche Krisen, auf eine nationalstaatliche Ebene reduziert. Mit der Rede von Generationen erfolgt eine Strukturierung, die die bestehende Segregation innerhalb westlicher Gesellschaften verdecken soll. Aber Achtung: Jugendliche setzen diese Rede auch gerne ein, um Aufmerksamkeit zu gewinnen. Opfer zu sein, ist in unserer Gesellschaft eine Strategie, um Anerkennung zu erlangen. Und auch eine Voraussetzung für all die Hilfsberufe staatlicher Institutionen und NGOs, die diese auch pflegen.

Kann ich für jemanden sprechen? Es geht nicht darum, für jemanden und dessen Interessen nicht zu sprechen. Sondern darum, niemanden durch das Mittel der Sprache für eigene Interessen zu instrumentalisieren. So wie es linksliberale Intellektuelle mit MigrantInnen tun, indem sie deren Lage moralisieren, auch um ihre eigene Position zu erhalten. Es muss aber klar sein, dass, indem man überhaupt nur für sich oder gar nicht spricht, das Bestehende, die Normalität anerkannt wird. Diese Normalität ist nicht das Selbstverständliche, sondern die erstellte Selbstverständlichkeit. Indem dieses Konstruiert-Sein erkannt wird, wird das Ganze auch veränderbar. Sprechen für sich und für die anderen, sprechen für Alle, ist ein notwendiger Teil der Politik. Dabei muss als Voraussetzung die Aufgabe der eigenen engen materiellen Interessensposition gelten. Gewissermaßen eine Verfremdung der eigenen gesellschaftlichen Position. Das ist in einem Kapitalismus, der jedem Individuum eine individuelle Warenposition aufzukleben sucht, sicherlich nicht leicht. Aber es ist möglich. Ein Teil des Politisierungsprozesses muss auch als Stärkung kollektiver menschlicher Handlungen gesehen werden.

Vielen Dank Herr Professor!

Gern geschehen.

Jetzt fragen Sie sich wahrscheinlich: Was haben Anna Netrebko und Juri Gagarin mit dem Professor Galy Gay zu tun? Gar nichts! Sie waren nur da, um Ihre Aufmerksamkeit auf das Interview zu lenken. So funktionieren eben die informationsvermittelnden Einrichtungen.....

Schreiben gegen den Hass

Im burgenländischen Oberwart tötete am 4. Februar 1995 eine Rohrbombe vier Roma.

Stefan Horvath verlor damals einen seiner Söhne. In seinem zweiten Buch „Katzenstreu“ zwingt er sich in die Sicht des Attentäters Franz Fuchs. Interview Ernst Pohn Illustration Petja Dimitrova

Stefan Horvath 1949 geboren, war der erste Rom, der Zugang zur Hauptschule erhielt. Danach arbeitete er bei verschiedenen Baufirmen, war Betriebsrat und Polier.



Wie ist es möglich, ein Buch aus der Sicht des Mörders Ihres Sohnes zu schreiben?

Ich habe es geschrieben, weil ich sonst nicht mehr weiter existieren hätte können. Alles, was vor dem 4. Februar 1995 Gültigkeit besaß, hat das Attentat mit einem Schlag ausgelöscht. Ich musste ein völlig neues Leben beginnen. Als ich damals an den Tatort gerufen wurde und die Leichen vor mir sah, tauchten plötzlich Bilder eines Konzentrationslagers auf. Diese Bilder sind in mir hängen geblieben. Ich musste mir all das Erlebte von der Seele schreiben.

Mit welcher Botschaft?

Ich wollte zeigen, dass es einen Rom gibt, der den Attentäter nicht hasst, sondern versucht dessen Geist zu verstehen. Hass ist ein Gefühl, das die Seele eines Menschen auffrisst. Das Buch soll jenen helfen, die diskriminiert werden. In denen sich vielleicht Hass gegenüber den Überlegenen aufgestaut hat, und die versucht sind, Gewalt mit Gewalt zu beantworten. Das Buch soll vermitteln, dass das die schlechteste Lösung ist.

Sie arbeiten mit „Katzenstreu“ auch gegen Rassismus?

Auf jeden Fall. Ich erzähle in Lesungen und Schulen über die Volksgruppe der Roma und über mein persönliches Schicksal. Von meinem Leid, aber nicht von Hass, ich gebe niemandem Anlass für Rassismus. Bei den Diskussionen bekommen viele Schüler einen anderen Eindruck von Roma als sie vielleicht vorher hatten. Ich weiß, dass aus diesem Samenkorn, das ich ausstreue, einmal ein ganzes Feld gegen Rassismus wachsen wird.

Sie schreiben auch gegen das Vergessen. Wollen die Leute das?

Ja, und das Schlimme ist, dass auch meine Volksgruppe vergisst und verdrängt. Letztlich wird man aber doch von der Vergangenheit eingeholt, ob man will oder nicht.

Auch Sie selbst?

Auch ich wollte vergessen, dass ich ein Roma-Kind war und hier diskriminiert wurde, dass meine Eltern im KZ waren. Meine Vergangenheit hat mich auf besonders grausame Weise eingeholt.

Hat sich Oberwart seit dem Attentat verändert?

Oberwart ist offener geworden. Bis 1995 bestand Sprachlosigkeit zwischen den Roma und den anderen Oberwartern – sie wollten uns nicht, und wir wollten sie nicht. Das ist jetzt anders. Wenn Roma-Veranstaltungen stattfinden, dann arbeiten Oberwarter oft aktiv mit. Auch von politischer Seite werden wir endlich ernst genommen. Wenn es jetzt Entscheidungen gibt, die die Roma betreffen, spricht die Gemeinde mit uns.

Konkret?

Roma wurden bei der Vergabe von Gemeindewohnungen früher nicht berücksichtigt, das ist jetzt anders. Auch die Schulbildung ist jetzt offen: Vor dem Attentat gab es kein einziges Kind, das eine höhere Schule besucht hat, die meisten wurden in Sonderschulen abgeschoben. Nach dem Attentat haben sich Lehrer und Eltern an einen Tisch gesetzt, um das zu ändern.

In welchen Bereichen sehen sich Roma verantwortlich?

Wir Roma müssen uns aktiv am Stadtleben beteiligen. Die geistige Isolation, nicht zu denen gehören zu wollen, die uns ausgrenzen, aufgeben. Also nicht nur der Rom sein, der draußen in der Siedlung wohnt, sondern derjenige, der vielleicht ein Buch schreibt, Musik macht, oder als Handwerker erfolgreich ist. Wir müssen uns von der Opferrolle befreien.

Katzenstreu von Stefan Horvath

ISBN: 978-3-901757-51-8

edition lex liszt 12

info@lexliszt12.at / www.lexliszt12.at

Verrückte Köpfe auf der Tivoli Nord

So manchem Fussballfan ist der Besuch im Stadion seines Klubs schon durch xenophobe und rassistische Sprechchöre verleidet worden. Während sich mittlerweile auch offizielle Stellen genötigt fühlen, aktiv zu werden, hat im Westen Österreichs eine Fanszene auf ihre Weise mobilisiert. Text Clemens Schotola Foto FCW Green Black Danube



Rassismus im Fußball ist ein vielschichtiges Problem. Es tritt offen durch die Parolen von Fans zutage, durch Sprüche von (Ex-)Funktionären wie Hannes Kartnig, oder auch ganz versteckt. Vielfach werden Spieler migrantischer Herkunft aus dem offiziellen Vereinsfußball ausgegrenzt. Zwar sind in den letzten Jahren besonders durch Bemühungen des antirassistischen Netzwerks FARE, der 1997 im Rahmen des Europäischen Jahres gegen Rassismus gegründeten Wiener Kampagne FairPlay oder auch durch Selbstreinigungsprozesse innerhalb der Fanszene Fortschritte erzielt worden – das alles kann aber nur als erster Teilerfolg angesehen werden.

Einen Schritt weiter ist man da schon im Westen Österreichs beim Bundesligisten FC

Wacker Tirol und seiner antirassistischen Fankurve, der Tivoli Nord. Auch hier gab es wie im restlichen Österreich ausländerfeindliche Parolen oder Urwaldlaute gegen afrikanische Spieler. „Rassismus ist ein Problem der Gesellschaft, da unterscheidet sich Tirol nicht von anderen Bundesländern“, verweist Werner Dernier von der Faninitiative Innsbruck auf größere Zusammenhänge. Doch so wie das „Österreich zuerst“-Volksbegehren der FPÖ die Zivilgesellschaft wachrüttelte, gab es auch für Werner Dernier ein Schlüsselereignis, um das zu bekämpfen, was sich vor aller Augen und besonders in aller Ohren jeden Samstag im Tivoli abspielte.

ORF: „Begleiterscheinung des Fussball“

Im Europacupspiel Austria Salzburg gegen Eintracht Frankfurt kam es während der

90 Minuten zu den übelsten rassistischen Beschimpfungen, welche der ORF-Kommentator als „Begleiterscheinung des Fußballs“ verharmloste. Dieser ständig wiederkehrenden Affenlaute und Parolen überdrüssig, reagierten 1997 der Innsbrucker Fanclub „Verrückte Köpfe“ und andere Mitglieder von Faninitiativen erstmals mit einer Flugblattaktion. Die Vereinsführung wollte das Problem daraufhin totschweigen und verbot (!) das Verteilen der Flugblätter. Doch mit viel Hartnäckigkeit und Engagement konnten über die Jahre rassistische Parolen sukzessive zurückgedrängt werden. „Wenn nicht alle zusammenhelfen geht gar nichts, aber genau das haben die Verrückten Köpfe gemacht“, so Werner Dernier. Zur gleichen Zeit begann die internationale Vernetzung, Fangruppen trafen sich mit



Gleichgesinnten bei der Mondial Antirassistische, einem antirassistischen Fußballturnier. Im Jahr 2001 fand erstmals die europaweite FARE-Aktionswoche gegen Rassismus statt. Die erste Antirassismus-Aktion in Rumänien beim Spiel Rapid Bukarest gegen Uni Craiova 2002 organisierten ebenfalls die Verrückten Köpfe/Faninitiative Innsbruck. In diesem Jahr kam auch der wirtschaftliche Crash des FC Tirol. Das war aber nicht etwa der Schlusspfeiff für das antirassistische Engagement, ganz im Gegenteil: Der neu gegründete Verein FC Wacker Tirol nahm als zweiter Verein nach dem GAK einen Antirassismus-Paragrafen in seine Statuten auf. Zudem erweiterte die Fanszene sehr beharrlich ihre antirassistischen und zivilgesellschaftlichen Bemühungen. 2005 produzierte sie mit lokalen Bands sogar eine

Benefiz-CD zugunsten einer Fußballschule im westafrikanischen Staat Burkina Faso.

Die Köpfe und der Nordpol

Das Modell der Verrückten Köpfe machte Schule, schon bald darauf erhielten sie Konkurrenz im eigenen Verein. Mit dem 2003 gegründeten zweiten großen Fanclub Nordpol Innsbruck erhielt man allerdings ideologisch durchaus Unterstützung: Antirassistische Aktivitäten setzten die beiden Initiativen auch gemeinsam. Anlässlich der FARE-Aktionswoche in der Saison 2006/2007 weiteten sie ihre Aktivitäten aus und sammelten über einen Buttonverkauf stolze 300 Euro für den „Verein für Obdachlose“. Nicht ohne Stolz verkünden die Ultras der VK: „Wir konnten das Publikum auf der Tivoli Nord mittlerweile soweit sensibilisieren, sodass rassistische

Vorfälle auf der Nord so gut wie nicht mehr vorkommen, was bei der teilweise vorhandenen Engstirnigkeit der Bevölkerung nicht ganz so einfach war.“ Was aber, wenn es dennoch fallweise zu rassistischen Äußerungen kommt? „Dann werden die sofort unterbunden und den Leuten klar mitgeteilt, dass derartiges Verhalten auf der Nord unerwünscht ist.“ Die Erkenntnis ist so simpel wie in ihrer Umsetzung selten: Rassismus muss in Stadien – wie auch in der Gesellschaft – nicht hingenommen werden. Allerdings wäre es auch falsch, die alleinige Verantwortung nur den Fans zuzuschreiben. Auch die Vereine und Verbände sind gefragt.....

VERTRACKTES RÄTSEL

WAS HEISST HIER ANTIRASSISMUS?

DIE RICHTIGEN ANTWORTEN DIESES RÄTSELS KÖNNTEN SICH ALS EBENSO DIFFIZIL ERWEISEN, WIE DIE GESELLSCHAFTLICHE ZUSCHREIBUNG DES GESCHLECHTS VON PROTAGONIST/IN ALEX IN ELISABETH SCHARANGS DOKUMENTARFILM „TINTENFISCHALARM“. FÜR RICHTIGE EINSENDUNGEN GIBT ES ZWEI STÜCK AUS DER DVD-EDITION VON POLYFILM (WWW.POLYVIDEO.AT) ZU GEWINNEN.

Von Marie Yazdanpanah, Erich Zauner, phs, gun

1. WARUM HAT DIE DÄNISCHE REGIERUNG IM KARRIKATURENSTREIT SCHLUSSENDLICH EINGELENT?

- A)** Sie hatte Angst. Gibt es doch 1,5 Milliarden Muslime und nur 5,5 Millionen Dänen.
- B)** Sie nahm auf die Schwächeren Rücksicht. Schließlich sind von 5,5 Millionen Dänen nur 165.000 Muslime.
- C)** Was heisst hier einlenken, der Kampf geht weiter.

2. KÖNNEN ANTIRASSISTINNEN AUCH RASSISTISCH SEIN?

- A)** Ich nicht. Ich arbeite in einer Organisation, die schon seit Jahren MigrantInnen vertritt und ihnen in der Öffentlichkeit eine Stimme gibt.
- B)** Ich nicht. Ich arbeite in der Gewerkschaft und deren antifaschistische Tradition spricht wohl für sich.
- C)** Ich nicht. Schließlich bin ich selbst schwarz.

3. ANTIRASSISMUS IST...

- A)** ... Arbeit, die wie Brötchen backen und Kellnern im Gasthaus andere für mich erledigen.
- B)** ... wenn ich in der Straßenbahn eine Frau mit Kopftuch gegen Anpöbelungen verteidige.
- C)** ... eine Haltung, die mich aber nicht davor schützt, selbst hin und wieder rassistisch zu denken.

4. RASSISTISCHE ÄUSSERUNGEN SIND DARAN ZU ERKENNEN,

- A)** dass jemand betont, er/sie habe selbst Ausländer als beste Freunde.
- B)** dass jemand begeistert meint, nur afrikanische Fussballer können so elegant spielen.
- C)** dass jemand sagt, Menschen in Asien seien einfach ausgeglichener.

5. ICH RICHTE MICH GEGEN RASSISMUS, WENN ICH...

- A)** ... muslimische Frauen dazu auffordere, kein Kopftuch zu tragen.
- B)** ... ein Punktemodell für migrantische ArbeitnehmerInnen einfordere.
- C)** ... sage, dass die Forderung nach Integration in Österreich oft Assimilation bedeutet.

6. WER DIESES RÄTSEL RICHTIG GELÖST HAT ...

- A)** ... fühlt sich nun besser.
- B)** ... kann sich als nächstes der Klimaerwärmung widmen.
- C)** ... sich für ein Praktikum im Innenministerium bewerben.

DIE ERSTEN DREI EINSENDERINNEN GEWINNEN! ANTWORTEN PER MAIL AN: redaktion@sosmitmensch.at

505 63 56
www.jeunesse.at

07/08
wien

abos

jeunesse
Der Musikveranstalter

Actus Quartett BA-CO Actus of the Year

IM EINSATZ
FÜR EINE
MENSCHEN-
WÜRDIGE
WELT

AMURT

Partner für Menschen in Not

Kinderhilfe Katastrophenhilfe Entwicklungshilfe

Ihre Spende zählt!

Spendenkonto Volksbank Wien
42529135016 BLZ 43000
www.amurt.at

bezahlte Anzeigen

9..Türken-
straße

2.. Mexikoplatz

2..Große Mohren-
gasse

1. Stadt
Judenplatz

21.. Romaplatz

21.. Lovaraweg

3.. Ungargasse

3..Franzosen-
graben

21.. Sintiweg

3.. Armenierplatz

3.. Schwedenplatz

3.. Landstraße
Marokkaner
Gasse.

TAXI 40100
...überall zu Hause

AM ENDE FLÜCHTETEN DIE TRAINERINNEN

EINE KÜNSTLERIN WIRD ZUR

TEILNAHME AN EINEM AMS-KURS VERPFLICHTET UND SOLL LERNEN, SICH SELBST ZU VERMARKTEN. WAS PASSIERT, WENN DIE TEILNEHMERINNEN DIE PAROLEN DER TRAINERINNEN ABER ERNST NEHMEN, ERZÄHLT IM ZWEITEN TEIL IHRES AUGENZEUGEN-BERICHTS *CAROLINE PINAT**. Fotos *Monika Morawetz*

Nun ist es schon einige Wochen her, dass ich den Kurs „Eigen-Art, Marketingstrategien für KünstlerInnen“ absolviert habe. „Spuren hinterlassen“ hat dieser Kurs nicht nur, weil er mit sechs Wochen relativ lang gedauert hat, auch nicht wegen der interessanten und sympathischen „KollegInnen“, sondern weil dort wirklich Unerwartetes passiert ist. Wir haben zwar nicht unbedingt fehlende Qualifizierungen nachgeholt, wie es das AMS vorsieht, oder gar einen „ordentlichen“ Arbeitsplatz gefunden, der Kurs hat aber ein erstaunliches soziales und gesellschaftspolitisches Experiment ermöglicht.

Unter dem Titel „Eigen-Art“ wurden wir, zehn großteils aus dem Musikbereich kommende arbeitssuchende KünstlerInnen, zum Kurs zusammengetrommelt. Wie sich herausstellte, handelte es sich keineswegs nur um einen weiteren Fall geschöner Arbeitslosenstatistik, denn die Hälfte der KursteilnehmerInnen hatte überhaupt keinen Anspruch auf Arbeitslosen- oder Notstandshilfebezug. Und kam damit nicht durch Zwang einer das Plansoll erfüllenden AMS-Betreuerin zum Kurs, sondern ganz freiwillig. Dass solche „sanktionsimmunen“ Leute mit mir diesen Kurs besuchten, hatte mich anfangs schon etwas verwirrt. Zugleich war ich ganz optimistisch und dachte, dass es sich somit tatsächlich um eine anspruchsvolle, weiterbildende Maßnahme handeln müsse.

DAS KISS-SYSTEM

Am ersten Kurstag erfragten die beiden TrainerInnen unsere Erwartungen. Da für den Kurs ja eine Beschäftigung mit Selbstmarketing angekündigt war, überboten sich KursteilnehmerInnen auch gleich mit Begriffen wie „PR-Paket“, „Zeit- und Projektmanagement“ oder „Eigen-Aktivierung“. Befürchtungen hat zu diesem Zeitpunkt erstaunlicherweise kaum jemand ausgedrückt. Das blieb vorerst mir vorbehalten, ich sprach von „Zeitverschwendung“, „Zwangsgefühlen“ und „Entpolitisierung“. Letztere zwei musste ich genauer erläutern. Das war dann auch der erste Schritt zu einer etwas geänderten Stimmung im Kursraum, bzw. in den Pausengesprächen. Doch bald schon geriet der Ton wieder ernster, wurden wichtige Marketinginstrumente referiert. Das wichtigste war das KISS-System – Keep it short and simple. Daran erinnerten uns die TrainerInnen immer dann, wenn wir zu lange über unsere Erfahrungen oder persönliche Befindlichkeiten erzählen wollten. Die TrainerInnen selbst hielten sich bei ihren Ausführungen freilich nicht an ihre „kurze Rede, kurzer Sinn“-Formel. Davon, dass sich der Großteil ihres Publikums bald langweilte, ließen sie sich nicht beirren.



LEIDENSCHAFT VS. THEORIE

Der theoretische Gehalt des Kurses über die Marketingstrategien lässt sich auf einem A4-Blatt gut zusammenfassen: Eine Checkliste, die vorerst über die VISION mit Strategien und Zielen zur Arbeit der MISSION führt, wo POINT OF SALE, Marktanalyse, Kommunikation und Preis-Position bedacht und angegangen werden müssen. Am Ende der Marketingstrategie steht die EVALUATION aller durchgeführten Maßnahmen. Nicht zu vergessen natürlich die definierten Vorgaben der SMARTen Ziele: also spezifizierte, messbare, attraktive, realistische und terminisierte Absichten. Unmittelbare Reaktionen der TeilnehmerInnen wie „Und was hat das jetzt mit mir zu tun?“ oder deren eingeforderte praxisnahe Beispiele aus dem Kulturfeld führten leider nicht dazu, dass die TrainerInnen den Kursverlauf adaptiert hätten. Eines bewirkte die wachsende Kritik sämtlicher KursteilnehmerInnen allerdings schon: Es entstand ein Gefühl für Solidarisierung und ein Bedürfnis nach Vernetzung. Die anfangs apathische Stimmung wich einem konstruktiven Austausch untereinander. Wir begannen Themen zu diskutieren, zum Beispiel die Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen, und wir tauschten

Erfahrungen und Tipps aus der realen Welt der Kulturarbeit aus. Aber eben nur informell, unter uns. Offiziell zogen die TrainerInnen ihr theorielastiges Programm weiterhin leidenschaftslos durch. Mit zuweilen gereizten Aussagen wie „Ihr werdet schon noch herausfinden, was Euch das nützt“ beendeten sie Auseinandersetzungen über die Sinnhaftigkeit des Kurses rasch. In der Tat zogen wir unsere Schlüsse. Eine Kursteilnehmerin resümierte sehr klar: „Ich hatte den Eindruck, dass der Kurs eigentlich für 15jährige aufgebaut war und ein Basiswissen über Marketingstrategien vermitteln sollte, das für jeden Erwachsenen bereits selbstverständlich sein sollte, also dass es Angebot und Nachfrage gibt und eigene Angebote tunlichst genau auf die Nachfrage abzustimmen sind.“ Und eine andere Stimme: „Dieser Kurs bietet eigentlich Inhalte, die in drei Tagen statt sechs Wochen referiert werden könnten.“

AM ENDE: TROTZIG

Die gemeinsame Feedback-Runde am letzten Kurstag muss für die TrainerInnen niederschmetternd gewesen sein. Sie reagierten auf unsere Kritik nicht weiter sondern verließen den Raum. Positiv bewerteten sie lediglich die Einzelpräsentationen der KursteilnehmerInnen und die aktive Stimmung innerhalb der Gruppe. Umso erstaunlicher das vorläufige Ende dieses geschützten Experiments: Nach Auskunft einer Beraterin von Team 4 hätte die Mehrheit der TeilnehmerInnen den Kurs letztlich doch sehr positiv bewertet. Deshalb würde er auch weiterhin angeboten.

P.S.: Seit 2004 ist die KünstlerInnenbetreuung vom AMS ausgegliedert und dem Team 4 übertragen, das dafür mit etwa 400.000 Euro pro Jahr ausgestattet wird. Team 4 wurde dezidiert „nicht mit Aus- oder Weiterbildung von KünstlerInnen beauftragt“ (Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage durch Minister Bartenstein) und bekommt deswegen dann auch zusätzliche Gelder für jede durchgeführte Maßnahme. Somit erstattet das AMS anfallende Kurskosten – für den Kurs „Eigen-Art“ machte das immerhin mehr als 25.000 Euro aus. Ich durfte mich über einen täglichen Zusatzeuro freuen – dieser Fahrkostenzuschuss reicht natürlich nicht für Fahrscheine, aber mit dem Fahrrad zu fahren, ist mir sowieso lieber.



Bitte berühren Sie den Bildschirm



ServiceTel:
01/401 20-0
mail@oebv.com
www.oebv.com

Soziales Gewissen als Verantwortung!

Die Österreichische Beamtenversicherung wurde vor über 110 Jahren als Selbsthilfeorganisation von Beamten gegründet. Solidarität und soziale Verantwortung sind uns bis heute die wichtigsten Werte. „Alles aus einer Hand“ – wir sind die Versicherung für öffentlich Bedienstete aber auch für alle Privaten – von Mensch zu Mensch!



Mit der ÖBV durchs Leben



Spielt nicht mit dieser Welt!

Die derzeitige Form der Globalisierung geht an den Menschen vorbei. Einer kleinen Gruppe von GewinnerInnen steht eine große Mehrheit von VerliererInnen gegenüber.

Die Politik der EU ist ein gutes Beispiel für diese falschen Prioritäten. Die neoliberale „Freiheit“ von Investoren und Konzernen geht zu Lasten der sozialen Gerechtigkeit, Gesundheit, Umwelt, der kulturellen Eigenständigkeit und zu Lasten der Frauen.

Attac zeigt gleichermaßen negative Entwicklungen wie mögliche Alternativen auf. Zum Beispiel im Attac-Bestseller des Jahres 2006 „Das kritische EU-Buch“.



Informieren Sie sich auf unserer Website, bestellen Sie „Das kritische EU-Buch“, fordern Sie Infomaterial an oder werden Sie Mitglied. E-Mail infos@attac.at Telefon 01.544 0010

Globalisierung braucht Gestaltung –
Attac braucht Ihre Unterstützung:
PSK Kto-Nr. 92.145.148 BLZ 60000

%attac.at

SOS MITMENSCH SUCHT OFFICE MANAGERIN.



Sie sind genau und haben Erfahrung im Organisieren. Sie betreuen gerne MitarbeiterInnen und SpenderInnen und haben Interesse an unseren politischen Anliegen.

SCHREIBEN SIE UNS!
Teilzeit. NGO übliche Bezahlung.

Sabine Zhang
zhang@sosmitmensch.at

MEDIENSEITE 1

HENRYK BRODER: DEN ISLAM ZUM FEIND

„Dirty Henryk“ schlägt wieder zu. Henryk Broder, wütender Polemiker, sympathischer Narziss, umstrittener Publizist und Kommentator deutscher Tageszeitungen, entpuppt sich in seinem neuesten Werk als hoffnungsloser Simplizissimus. In „Hurra, wir kapitulieren! Von der Lust am Einknicken“ (Berlin 2006) kommt er zur These, der Westen habe vor dem Islam, der „unserer“ Freiheitsordnung bedrohe, bedingungslos kapituliert. Broders Methode ist dabei so simpel wie berechnend: Er reiht patriarchale Muslime, islamistische Terroristen und menschenrechtsverletzende arabische Regime aneinander und stellt sie nicht-patriarchalen Deutschen, deeskalierenden PolitikerInnen und JournalistInnen und einem intakten Menschenrechtsschutz im Westen gegenüber.

So zeichnet er sein duales Bild: eine dem Wesen nach demokratische- und menschenrechtsfeindliche arabisch/muslimischen Welt auf der einen, und eine durch und durch demokratische, westliche Gesellschaft auf der anderen Seite. In dieser Polarisierung erscheinen auch sein Hohn über ausgleichende politische Bemühungen und der Ruf nach „Ausweisung“ von MuslimInnen bereits angemessen. Und obwohl das Buch nur 167 Seiten hat, wird die Lektüre von Kapitel zu Kapitel ermüdender. Kein Wun-

der, ob häusliche Gewalt oder antidemokratische Kräfte, Broder will alles mit dem Islam erklären. Er verdichtet Religionskritik mit vereinfachender Menschenrechtskritik und am Ende ist sein „Wir“ gegen „Sie“ von rassistischen Diskursen äußerlich nicht mehr unterscheidbar. Broder agiert hier mehr als Kriegstreiber und nicht als Aufklärer. Vielleicht macht das Buch ja eine Aussage aus dem Vorwort schlüssig: Dass für die Terroristen alle Verständnis hätten – nur für ihn nicht. pbs



Henryk M. Broder: Hurra, wir kapitulieren! Von der Lust am Einknicken. wjs Verlag. Berlin 2006. 167 Seiten, 16 Euro

DAN DINER: LICHTBLICKE

Dan Diners geistreiches Buch „Versiegelte Zeit“ gibt doppelten Anlass zur Freude. Einerseits, weil es nun auch als Taschenbuch preiswert aufliegt, andererseits weil es sich seit der Erstauflage noch stärker von jenem zähflüssigen Brei an Publikationen abhebt, die ernsthafte Diskussionen über das Verhältnis von islamischer und westlicher Welt zunehmend verdeckt. „Versiegelte Zeit“ unterscheidet sich vor allem in einem Punkt ganz wesentlich: Diner, Professor der Hebrew University in Jerusalem, stimmt nicht in den Chor der heute scharenweise auftretenden Islamexperten ein, die von chronikalen Fällen ausgehend fast alles mit der Religion und den Rest essentialistisch als kulturelles Phänomen erklären. Er untersucht die Geschichte des islamischen Raums primär als historischen Prozess, der unter wirtschaftlichen, herrschaftspolitischen und gesellschaftlichen Prämissen zu verstehen ist. Diner löst das Sakrale, also die oftmals konstatierte Erstarrung des Islam (und mit ihr die vieler muslimischer Gesellschaften) aus dem religiösen Kontext und verortet sie in ideenpolitischen und ökonomischen Ursachen neu. Was also geschah im islamischen Raum, als Europa sich in die Welt aufmachte, mit deren Schätzen sein merkantilistisches System aufbaute und daraus

eine „Mentalität des Wirtschaftens“ entwickelte? Und was hat es mit der Sprache, dem Wort, der Schrift auf sich, dass im islamischen Raum der Buchdruck erst 300 Jahre später als in Europa eingeführt wurde? Woraus schließlich generiert sich die Sakralisierung – also Stagnation – des Islam, wenn diese eben nicht aus der Religion kommt, sondern vielmehr dessen Verständnis heute bestimmt? Diners Ansatz jenseits hysterischer und wohlmeinender Literatur erteilt Religionszentrismus und Kulturalismus eine eindeutige Absage. Ein intelligent und trotz seiner offenen Form präzise argumentiertes Buch voller logischer Zusammenhänge. Gönnen Sie sich diesen Perspektivenwechsel!

gun



Dan Diner: Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt. List Taschenbuchverlag. Berlin 2007. 288 Seiten, 9,20 Euro

MEDIENSEITE 2



DIE ALM ALS EMOTIONALER HORT

Der „ALMfilm“ knipst die BetreuerInnen des Behinderten-Bauernhofs Alm weg und entdeckt ein erstaunlich dichtes Beziehungsgeflecht.

Die Alm ist ein Bauernhof am Leopoldsberg nahe Wiens, auf dem die Arbeiten von geistig behinderten Menschen möglichst eigenständig verrichtet werden: Weinlese, Erde umackern, Schafe hüten, usw. Ziel des Betreibervereins GIN ist die Gemeinwesenintegration und Normalisierung, also ein Maximum an Selbstständigkeit. Würden wir uns die BetreuerInnen der Alm als PolitikerInnen vorstellen und die dort arbeitenden Menschen als Bevölkerung in Österreich, dann hätte Integration im poli-

tischen Gebrauchssinn als Assimilation ausgedient, sich stattdessen tatsächlich eine neue soziale Ordnung gebildet. Gundula Daxeckers „ALMfilm“ fokussiert auf solch eine Ordnung, wie sie in der Projektstruktur der Alm vorgedacht wurde. Die BetreuerInnen buhlen in diesem Dokumentarfilm weder um die Aufmerksamkeit der Kameras, noch treten sie als sanktionierende Kräfte auf, während – durch diese Freiräume beflügelt – die KlientInnen ein anscheinend völlig autonomes und dichtes Beziehungsgeflecht entwickeln. Damit unterscheidet sich „ALMfilm“ ganz grundsätzlich von jenen Dokumentationen, die Behinderte portraituren wollen. Auch von Niki Lists „Mama lustig“-Zyklus, der seinen an Down-Syn-

drom leidenden Protagonisten beharrlich zum Entertainer aufbaut. Oder von Patric Chihas „Die Herren“, der die Bewohner des „Hauses der Künste“ in Gugging durch seine reduzierte formale Arbeitsweise in deren Welt belässt. Daxecker hingegen – das wird spürbar, wie die Leute vor und mit der Kamera agieren – nimmt intensiven Kontakt zu den Menschen auf, von denen Vier schließlich in zentrale Rollen rücken. Deren Direktheit „entschärft“ sie lediglich durch eine distanzierende Montage, mit der sie hohe Emotionalität in Vignetten bricht. Nicht zum Nachteil des Films, der auf diese Weise eine ganz eigentümliche Qualität erhält: ALMfilm beobachtet nicht im Sinn des Guckens, sondern bietet sich als ungemein interes-

sierter Zuhörer an. Das gilt insbesondere für „Manu“, (bekannt von den Donnerstagsdemos: Manuela Hauer) deren lyrische Sprachform sich auf eigentümliche Weise in den Rhythmus von Daxeckers Bilderreigen einfügt. Murat Börekci hingegen scheint ein Riese mit gebrochenem Herzen. „Ich hab gekündigt, hab vom Leben genug“, sagt er zu Beginn. Erst als der Mann mit dem starken Hang zur Selbstreflexion, dessen Körper nicht immer das macht, was er will, sich in die aufgeweckte und familiär traumatisierte Julia Panholzer verliebt, wird er – zumindest im Film – nicht mehr vom Sterben reden. gun

Kinostart: 4. Mai, Stadtkino Wien

P(H)S

STREIFZÜGE DURCH SOS MITMENSCH MIT PHILIPP SONDEREGGER

Illustration Petja Dimitrova Foto Christian Jungwirth, ÖVP



ZEITVERGEUDER MISSETHON

In seiner Antrittspressekonferenz hat es Hannes Missethon, neuer Generalsekretär der ÖVP als seine Aufgabe formuliert, „die ÖVP wieder zur Nummer 1 zu machen“. Gut, dass er gleich zu Beginn klargestellt hat, dass seine Mission eine parteipolitische ist. So sind wir gewarnt, seine mießen Töne – die Forderung nach Internierung von AsylwerberInnen und weitere Schikanen für ZuwandererInnen – auf ihren sachpolitischen Gehalt zu untersuchen. Es könnte sich als Zeitvergeudung herausstellen.

Andererseits lehrt die Erfahrung, dass selbst der unsinnigsten Forderung aus dem Munde eines Politikers vernünftige Argumente entgegen gestellt werden sollten. Denn auch in der überaus kritischen Medienöffentlichkeit Österreichs kann es bisweilen geschehen, dass Absurditäten ernst genommen werden, wenn sie nur lange genug von offizieller Hand getrommelt werden.

Dabei braucht der Herold selbst die Nachricht gar nicht zu glauben: Wer nach Österreich komme, der müsse deutsch lernen und sich einordnen, erläutert der Generalsekretär den neuerlich verschärften Standpunkt der ÖVP zur Zuwanderung. Eine Mühe, die er den KundInnen seiner eigenen Beratungsfirma IPNA offenbar nicht zumuten will. Die Website des Unternehmens (www.missethon.at) ist ganz zuvorkommend auch auf Türkisch und Bulgarisch verfasst.

EU-Kommissär Frattini reagiert auf Noment

Ein Leser dieser Zeitschrift, Gerald B., schreibt dem EU-Vizekommissionspräsidenten Franco Frattini, zuständig für Freiheit, Sicherheit und Recht. Inhalt von Bs Schreiben: Ein Hinweis auf die Ausgabe #5, in der „über einen Verein Menschenrechte und dessen Praktiken“ in der Schubhaftbetreuung berichtet wurde. In der Reportage deckten wir auf, dass Schubhäftlingen über einen mit dem Innenministerium „assoziierten“ Verein der Zugang zu Rechtsmitteln – sagen wir – erschwert wird. Der Brief verfehlte jedenfalls seine Wirkung nicht. In einem persönlich unterfertigten Antwortschreiben kündigte Frattini an, sich in der Causa einzuschalten. Er werde mit den österreichischen Behörden Kontakt aufnehmen, um zu überprüfen, ob „die Projekte des Vereins Menschenrechte den Rechtsgrundlagen des Europäischen Flüchtlingsfonds“ entsprechen.

VERFASSUNGSSCHUTZ UNTER DRUCK

Am 12. März flatterte Post von der Staatsanwaltschaft Wien in unser Koordinationsbüro. Staatsanwalt Michael Klackl teilt darin mit, dass die Anzeige von SOS Mitmensch gegen Unbekannt, betreffend die rassistische Beschmierung an der Adresse Breitenfurter Straße 12, eingestellt wurde. Die gute Nachricht: Die Staatsanwaltschaft verfolgt die restlichen 506 Anzeigen, die wir

im Rahmen der Kampagne „Rassismus streichen“ ins Inneministerium getragen haben. Zu einem Gerichtsverfahren wird es voraussichtlich nicht kommen, da die Exekutive „derzeit keine zusätzlichen Ressourcen für die Ausforschung der Täter einsetzt“, wie es ein hoher Beamter des Landesamts für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung (LVT) ausdrückt. Immerhin sind die Sachverhaltsdarstellungen, bis zum LVT vorgedrungen. Sie enthalten jeweils die Adresse der rassistischen Beschmierung, ein Beweisfoto und die Bitte auf Überprüfung der Tatbestände Verhetzung und Wiederbetätigung. Dass es so viele Anzeigen bis ins LTV schaffen ist neu. Bei der Verhetzung handelt es sich um ein Officialdelikt. PolizistInnen müssten von sich aus Anzeige erstatten, wenn sie eine rassistische Beschmierung wahrnehmen. Trotzdem sind im Verfassungsschutzbericht 2005, der vom LVT verantwortet wird, lediglich 35 rechtsextreme, d.h. verhetzende oder antisemitische „Schmier- und Klebeaktionen“ verzeichnet. Es bestehen also gute Chancen, dass im kommenden Bericht ein Anstieg dieser Kategorie um mehr als 1000 Prozent zu verzeichnen sein wird. Vielleicht können ja dann „zusätzliche Ressourcen zur Ausforschung der Täter eingesetzt werden“.....

RASSISMUS STREICHEN

RASSISMUS STREICHEN PICKERL

ZUM ÜBERKLEBEN VON RASSISTISCHEN BESCHMIERUNGEN

Ja, ich will 20 Stück (Größe 20x21cm)

- Selbstkostenpreis 10 Euro
- Solipreis 20 Euro



RASSISMUS STREICHEN T-SHIRT

JA, ICH WILL ___ T-SHIRTS

25.- Euro pro Stück

___ Stück: weiblich SMALL
 MEDIUM
 LARGE

___ Stück: männlich MEDIUM
 LARGE
 XLARGE



Name.....
Straße.....
Postleitzahl.....

KONTAKT SOS MITMENSCH

E-Mail bestellung@sosmitmensch.at
per Post **SOS Mitmensch**
 Postfach 220, 1070 Wien

per Fax **+43.1.524 99 00-9**
per Telefon **+43.1.524 99 00**
per Internet **www.sosmitmensch.at**



www.rassismusstreichen.at

ZEIGEN WIR RASSISTISCHE BESCHMIERUNGEN AUF, DAMIT DIE STADT WIEN DAS PROBLEM ENDLICH LÖST. BILDER VON RASSISTISCHEN BESCHMIERUNGEN MIT ORTSANGABE PER E-MAIL ODER MMS AN rs@sosmitmensch.at SENDEN.

SIND NGOS HEUTE NOCH AUFREGEND?

DIETMAR ECKER EMPFIEHLT EINFACHE BOTSCHAFTEN UND DRASTISCHE MITTEL: „EINE SCHÖNE FRAU ODER EIN KIND WIRD VON EINEM FETTLLEIBIGEN ZYNISCHEN MILITÄR- ODER ZIVILBEAMTEN MISSHANDELT. EINE DERARTIG KONKRETE SITUATION WIRD VERSTANDEN. ALLES ABSTRAKTE HINGEGEN FADISIERT.“ Text Dietmar Ecker Illustration Petja Dimitrova



Dietmar Ecker ist ehemaliger Kommunikationschef der SPÖ, heute Geschäftsführer der PR-Agentur Ecker & Partner und war Medienberater von Natascha Kampusch.

1989 hat nicht nur die osteuropäischen Gesellschaften stark verändert, auch im Westen hinterließ der Zusammenbruch des Kommunismus nachhaltige Spuren. Es ist zwar nicht das „Ende der Geschichte“ eingetreten, aber mangels Feindbild hat sich der Kapitalismus in alle Bereiche der Gesellschaft vorgearbeitet. Beispielsweise werden Erziehung, Kunst, Medien oder Erfolg fast ausschließlich nach ökonomischen Kriterien beurteilt. So sind in den einschlägigen Rankings jene Künstler gereiht, deren Werke die höchsten Preise erzielen, die Schulen müssen Kinder auf den „Markt“ vorbereiten und die Medien produzieren Adrenalinstöße um im Wettkampf um Auflagen und Reichweite reüssieren zu können.

Nicht einmal vor der Religion machte der Siegeszug kapitalistischer Vereinnahmung halt. Der polnische Papst wurde zum Popstar und die Zeitpunkte für soziales oder solidarisches Handeln wurden zwecks Belegung der Geschäftstätigkeit in die Vorweihnachtszeit verbannt. Dort trifft man sich bei „Licht ins Dunkel“ und ist gut. Eine völlig entpolitisierte Gesellschaft brauchte aber neue Feindbilder, um das eigene System zu stabilisieren. Seither weiss jedes kleine Kind in Europa, dass uns immer und überall die Al Kaida bedroht.

In meinem Beruf spürt man diese Entwicklungen deutlich und kennt auch die einschlägigen Mechanismen. Fast atemlos hetzt die gesamte Branche von Thema zu Thema um stets aufs Neue öffentliche Aufmerksamkeit zu generieren und verliert dabei jeden Zusammenhang in der Argumentation und damit auch jedes Gespür für Bedeutung. Die Auswahl ist fast beliebig, solange es kurzfristige Aufregung provoziert. Aufregung blieb eines der wenigen Möglichkeiten in dieser entpolitisierten Gesellschaft, die es den Menschen ermöglichte, sich zu spüren, und daher besteht hier Nachfrage im reinsten ökonomischen Sinne.

Ist es aufregend, in einer derartigen Gesellschaft Menschenrechte zu vertreten? Das ist die zentrale Frage, deren Beantwortung über das Ausmaß der öffentlichen Wahrnehmung von Organisationen wie SOS Mitmensch entscheidet. Dabei ist es wichtig, die Art und Weise von Aufregung, wie sie heute verstanden wird, zu bestimmen. Auf den Punkt gebracht müssen es Geschichten und Ereignisse sein, die kurzfristig wirken und keine lange Erklärung brauchen, in der Regel Kinder zum Thema haben, weil dies ein

anerkannter Bereich für das gute Handeln ist, oder schöne Frauen, weil diese die Phantasien der Männer wecken. Dazu muss es einen ganz Bösen geben, der leicht und rasch als solcher erkennbar ist. Zahnlücken, Fettleibigkeit oder offensichtliche Präpotenz sind hier passende Zutaten. Konkret gesagt hieße das für Menschenrechtsorganisationen: Eine schöne Frau oder ein Kind wird von einem fettleibigen zynischen Militär- oder Zivilbeamten misshandelt. Eine derartig konkrete Situation wird verstanden. Alles Abstrakte hingegen fadisiert. Eine derart aufbereitete Geschichte hat die besten Chancen, das Licht der Öffentlichkeit zu erblicken und zumindest für einige Tage Aufregung und damit Aufmerksamkeit zu provozieren.

Ich meine das nicht zynisch, sondern beantworte lediglich die mir gestellte Frage, was Menschenrechtsorganisationen tun müssen, um wieder stärker in der medialisierten Öffentlichkeit Gehör zu finden. Vielleicht werden sich in den nächsten Jahren die Regeln der Ökonomie der Aufmerksamkeit wieder ändern, aber mittelfristig kann man wohl nur vorwiegend durch das Anwenden der zitierten Mechanismen, die die Alltagsempfindung in der Massenkommunikation steuern, das selbst gesteckte Ziel nach stärkerer öffentlicher Wahrnehmung erreichen. Will man das nicht und trachtet nach Differenzierung, Darstellung von Zusammenhängen, zitiert man humane Grundwerte und will die Komplexität einer Materie erläutern, empfehle ich als Zielsetzung ein Privatissimum, jedoch nicht die breite öffentliche Wirkung. Man muss das anwenden, was erprobter Weise hilft, um anderen helfen zu können.

Wir engagieren uns gegen die Diskriminierung von PatientInnen mit psychischen Erkrankungen.



Lundbeck Austria unterstützt
MiniMed StudentInnen und PatientInnen
www.minimed.at



Spezialist in Psychiatrie und Pionier in Neurologie
www.lundbeck.at

Psychic Realities

Vernissage: Do 14. Juni 2007 / 12:00 Uhr
Museumsquartier Wien / Arena21

Update in Psychiatrie

Eröffnung

O. Univ. Prof. Dr. Dr. hc. Siegfried Kasper

Führung durch die Ausstellung
um 12:30 Uhr von Dr. Gerald Pail

Psychic Realities bildet ein internationales Kunstprojekt, das in Leuchtkästen präsentiert wird und die Auseinandersetzung mit dem Bewusstsein für unterschiedliche psychische Konstellationen forciert sowie auf eine gesteigerte Sichtbarkeit psychosozialer Veränderungen im medialen Kontext des 21. Jahrhunderts verweist.

Psychic Realities setzt sich mit zehn künstlerischen Ansätzen auseinander, die zwischen sozial standardisiertem Verhalten und pathologisch konnotierten Persönlichkeitskonstruktionen wechseln.

Das Projekt versucht ein gesteigertes Bewusstsein für Verhaltensmodelle zu erzielen, die sich außerhalb jenes Konstruktes der „Normalität“ befinden, die als kulturell signifikantes Moment gewisse Verhaltens-

weisen einfordert, aber persönliche Vorstellungen und Wünsche oftmals konterkariert.

Anhand einer Reihe von fotokünstlerischen Werken konzentriert sich Psychic Realities auf die Frage wie spezifische Verhaltensmuster, die nicht unbedingt mit gesellschaftlichen Normierungsmodellen einhergehen, entpathologisierenden Mechanismen unterworfen sind und sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Situationen manifestieren.

Gleichzeitig ist es ein Anliegen des Projektes, gegen die Diskriminierung von Patientinnen und Patienten mit psychischen Erkrankungen einzutreten und den Zugang zu therapeutischen Optionen zu ermöglichen.

Dr. Walter Seidl, Kurator

Lundbeck Austria GmbH
www.lundbeck.at

Dr. Gerald Pail
grpa@lundbeck.com





Die Wiener
Volkshochschulen

www.vhs.at | Wir wissen weiter.



© Getty Images
bezahnte Anzeige

[ENGER HORIZONT ODER GROSSE LEUCHE?]

Für Ihre berufliche und geistige Fitness!

Ob Sie sich beruflich fortbilden oder persönlich entfalten möchten, die 18 Wiener Volkshochschulen sind dabei Ihr idealer Partner. Die Palette an Kursen, Vorträgen und Lehrgängen der Wiener Volkshochschulen orientiert sich an den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen, für die wir arbeiten. **Allgemeinbildung, Business Skills, 2. Bildungsweg, EDV, Musik, Körper & Geist, Kunst & Kultur, Lifestyle, Sport, Sprachen, University Meets Public ...**



➔ www.vhs.at

☎ 01/893 00 83